

Friedrich Kümmel
Schleiermachers Dialektik und die Frage nach dem Verhältnis von
Erkenntnisgründen und Wissensgrund

FÜNFTES KAPITEL

PERSPEKTIVEN MENSCHLICHER ERKENNTNIS

- (1. Der Grundvorgang der „disjunktiven Agilität“ und seine Konsequenzen für die Methode der Erkenntnis
2. Erkenntnistheoretische Konsequenzen
3. Methodologische Folgerungen)

4. Die Rolle der Zeit-Bilder in der Genese der Welt und des Wissens

Man muß davon ausgehen, daß nicht nur die organischen Abläufe und sinnlichen Gestaltungen, sondern auch die Funktionen des Denkens eine Zeitartikulation darstellen und nicht hinreichend sein können, solange das Zeitmaß von Dauer und Abwandlung in der Folge dabei nicht berücksichtigt wird. Die Dramaturgie gibt hierzu eine Anleitung. Ein solches Zeitmaß wird vorgebildet durch ein Bild des Ablaufs einer Sache, vermöge dessen diese vorfiguriert wird und handelnd in Szene gesetzt werden kann. Konstitutiv für diesen Bildungsvorgang ist nicht nur die Form und der Inhalt, sondern mehr noch der Stoff der Zeit. Die intellektuelle Funktion könnte ihre eigene schöpferische Potenz gar nicht entfalten, wenn sie das Eingehen auf die Zeit und ihre Gestaltungsprinzipien verweigern würde. Gleiches gilt für die Sinnesmaterien, die nur im Medium der Zeitgestaltung ihren lebendigen Ausdruck finden können. Ohne die Zeit bliebe Gedankliches leer und Sinnliches stumpf.

Auch hier muß für den Fortgang und das mit ihm verbundene Erreichen gelten, was für den Anfang gültig ist. Alles verknüpft sich in einem sich zeitlich artikulierenden und individuell ausprägenden Gestaltungsvorgang, der einerseits der spezifischen Grundstruktur der jeweiligen Lebensform entspricht, andererseits aber auch der Aktualität eines Lebendigen verpflichtet ist. Von der Art und Weise der Ausgestaltung dieser Grundbeziehung hängt alles ab. Für den Erkenntnisprozeß heißt das: Wissen generiert sich, indem (1) mittels der disjunktiven Agilität eine Struktur der Entgegensetzung als generatives Prinzip der Weltbildung und Wissenserzeugung aufgebaut und (2) vermittels der Zeit im sinnlich erfüllten Denkprozeß ein ursprünglich begleitendes Wissen aktualisiert, in die Wahrnehmung eingespeist und ins Bild gesetzt wird. Auch wenn für den erkenntnistheoretischen Ansatz Schleiermachers nur die „intellektuelle Funktion“ bzw. die „Vernunft“ das letztlich bestimmende Vermögen ist, kann diese doch nur unter der Bedingung etwas leisten, daß sie die Richtung auf das Organische eingeschlagen hat und in ihm tätig wird. Die Vernunft bildet sich hinein in den „erfüllten Sinn“, um sich in dessen „Bild“ zu fassen und über das unterscheidende „Urteil“ wiederum herauszuentwickeln in Richtung auf den bestimmten, im Denken innerweltlich frei werdenden „Begriff“. Die Frage nach dem Grund dieser alles weitere bedingenden Richtungnahme aufs Lebendige, Organische und Sinnliche kann nicht schlüssig beantwortet werden. Jedenfalls gilt es etwas ins Leben hineinzubilden und aus ihm heraus lebendig zu gestalten, es in die Zeit hinein zu entlassen und aus ihr wiederum einzuholen, damit es, sich auskristallisierend, zur Lichtgestalt vollendeten Bewußtseins wird.¹

In diesem Zusammenhang wird die Rolle der in sich bewegten und die Bewegung der Körper im Raum vorschematisierenden Zeit-Bilder wichtig. Sie erfüllen nicht nur für die Ent-

¹ Wieweit der von Schleiermacher ins Auge gefaßte Grundvorgang der neuplatonischen Katabasis/Anabasis entspricht, müßte an anderer Stelle eigens untersucht werden. Von einer „ewigen Gültigkeit“ des Gewordenen redet Kierkegaard in seiner Schrift „Entweder-Oder. Zweiter Teil“ bezüglich des Selbst und seiner Wahl.

wicklung der organischen Formen und ihre Bildproduktion, sondern auch für den im Denken gebildeten Begriff eine konstitutive Funktion. „Das heißt also: es wird jeder Begriff, von der Seite der intellektuellen Funktion gebildet, nur ein *wirkliches Denken* sein, insofern ein *sinnliches Bild darin gesetzt ist*, welches das *Bewußtsein* im Denken immer *begleitet* und mit ihm identisch ist.“ (Od 357; kursiv hervorgehoben von mir.) Zum „wirklichen Denken“ wird ein „Begriff“ somit nur vermittels eines „Bildes“, das „das Bewußtsein im Denken immer begleitet“ und von diesem im Sinn gehalten wird. Damit ein Denken seiner selbst bewußt wird, bedarf es des begleitenden Bildes und des in ihm sich fassenden Sinns. Das zum bewußten Denken führende Bild steht für Schleiermacher einerseits im Zusammenhang mit dem eigenen Tätigsein, andererseits aber auch und mehr noch mit einem die Zeit begleitenden und in ihrem Vollzug sich ausgebürenden Sinn. In beiden Hinsichten kommt es auf den engen Zusammenhang von Bildproduktion und Begriffsbildung an. Er ist für Schleiermacher die Bedingung des Bewußtwerdens.

Diesen von zwei Seiten her gespeisten und sich nach zwei Seiten hin auslegenden Vorgang gilt es genauer zu durchleuchten. Was hat das Bild mit dem Denkprozeß und dieser mit dem Bewußtwerden zu tun? Was besagt es, daß jeder gedachte Allgemeinbegriff (als Beispiele werden Hund, Baum u. a. genannt; vgl. Od 358) „zugleich ein sinnliches Bild dabei“ haben muß (a. a. O.), um überhaupt bewußt gedacht werden zu können? Daß ein Denken zum bewußten Denken wird, hängt ab von einem beständig im Sinn gehaltenen Bild. Bewußtsein ist auf die zeitliche Artikulation eines solchen Sinn-Bildes und Bild-Sinnes angewiesen. Im Bild der Sache geht einem etwas auf. Man kann in ihm ineins sehen und denken, was es mit einer Sache auf sich hat, bevor man sich ein Urteil darüber bildet und einen Begriff darauf machen kann. Das Bild, das man sich von einer Sache macht, braucht man für deren Begriff, soll man diesen wirklich denken können. Von daher verstanden, ist das begriffliche Denken kein Blindflug entlang abstrakter Begriffszeichen ohne Bildwert und Sinngehalt. Ihm schwebt etwas vor, was sich in das Denken einspeist und auch wieder entzieht, indem es auf den Begriff gebracht wird.

Das Bild wird hier von Schleiermacher zwar nicht zum ursprünglichen Datum des Denkens erklärt, aber doch als eine für dessen Bewußtwerdung notwendige Zwischenstufe in Anschlag gebracht. Es ist nicht selber der Begriff und bleibt insofern ein diesen „Repräsentierendes“ – repräsentierend in dem Sinne, daß in ihm das Allgemeine des Begriffs „mit hineingesetzt“ ist ins organische Substrat der „unbestimmten Mannigfaltigkeit“. Sobald aber dieses „Hineinsetzen“ prozessual gedacht wird, kehrt sich die Reihenfolge im Konstitutionsvorgang geradezu um. Das zeitlich Erste ist nun das Bild. Ein solches muß das Denken begleiten, soll dieses, seiner selbst bewußt werdend, sich in der Form des Urteils artikulieren und auf den Begriff bringen können. Die Zeitgestaltung des bewegten Bildes ist somit nicht nur ein notwendiges Verbindungsglied zwischen der intellektuellen und der sinnlichen Funktion, sondern darüberhinaus die Bedingung für ein wirkliches Denken, das im Bild-Vorgang seiner selbst bewußt wird und seine eigene Leistung darauf aufbauen kann. Die sich in einem Bild verdichtende Zeitgestalt und die im Urteil vollzogene Zeitartikulation wird konstitutiv für die Begriffsbildung, die, weil sie auf keinen apriorischen Vorbegriff zurückgreifen kann, zuerst einmal ein lebendiges Bild vor sich haben muß. Zeit und Bild, bewußtes Denken und Begriff erweisen sich in diesem Sinne unerachtet der Ebenendifferenz als gleichursprünglich und durcheinander bedingt.

Ins Bild gehobene und im Denken ihrer selbst bewußt werdende Gestaltungen sind *Zeitgestaltungen*, in denen ein sich aus sich selbst heraus Bewegendes in seinem Gestalt-Bild (dazu gehört auch das Stimm- und Hör-Bild) entgegentritt und den Zuschauer darüber ins Bild setzt, was es mit diesem Wesen auf sich hat. Zeitgestalten bauen sich in einer für das jeweilige Wesen charakteristischen Bewegung auf, die sich zu einem Bild verdichtet und Erkenntnis gibt. Was der Basler Biologe Adolf Portmann² bei Goethe gefunden hat, ist auch bei Schleierma-

² Vgl. Adolf Portmann, *Neue Wege in der Biologie*. München 1960, S. 106 ff.

cher klar ausgesprochen: „Das Tier, sich bewegend, hat eine bestimmte Gestalt; diese aber ist eine veränderliche, insofern sie sich auf die Bewegung bezieht. So muß in mir die Vorstellung von einem sich immer Gleichbleibenden in der Gestalt und von einer Menge Gestalten in der Bewegung entstehen.“ (Od 358 f.) Für den Betrachter wird zu *einer* sich gleichbleibenden Gestalt, was erst aus einer „Menge Gestalten in der Bewegung“ „entsteht“. Was man, wenn man ein sich bewegendes Tier sieht, vor sich hat und als ein Bild des Tieres wahrnimmt, ist dieses selbst in seiner individuellen Wesenhaftigkeit, doch so, daß in seiner Bewegungsweise auch seine allgemeine Natur zum Vorschein kommt. Würde beides nicht im Bild des Tieres zusammenfließen, so könnte auch das Denken sich nicht darauf richten; der Begriff des Tieres ließe sich nicht wirklich denken. Daraus folgt, daß die sich im Bild verdichtende Zeitgestaltung für den Aufbau der Lebensformen und für ihre Bewußtwerdung Priorität hat. Man kann so sagen, daß im Bild mittels der seriellen Abwandlung einer Abfolge von in sich bewegten Zeitgestaltungen sich ein Allgemeines, Besonderes und Individuelles sowohl herausbildet als auch ineins faßt. Demgegenüber hat der abstrakte Begriff lediglich im System der allgemeinen Gattungs- und Artbegriffe seinen Ort und muß als solcher zeitlos, aber auch wirkungslos erscheinen.

Von der Zeitgestaltung her nimmt Schleiermacher zufolge alle Mythologie und Poesie ihren Ausgang, wobei Herder im Hintergrund stehen mag. Mythologie und Poesie ist dem rein begrifflichen Denken notwendig vorgeordnet. Nicht der begriffliche Inhalt als solcher bestimmt das Bild, sondern umgekehrt weckt ein solches über die Artikulation einer Zeitgestalt das bewußte Denken, das sich vermöge dessen ins Bild setzen, ein Urteil bilden und beides – was aber nicht unbedingt nötig ist – schließlich in die Form des Begriffs überführen kann. Der so zustande kommende Begriff bleibt angewiesen auf den Nährgrund des Bildes, das sich vermöge seiner zeitlichen Artikulationsform zu einem symbolischen Ausdruck verdichtet hat und sich dann erst ins Urteil und in den Begriff fassen läßt. Das Bild als lebendige Form und symbolischer Komplexausdruck leistet für die Erkenntnis mehr als der abstrakte Begriff, der die vieldimensionale, präzise ausgewogene Resonanzfähigkeit des im Bild symbolisch Verdichteten bereits wieder von sich abgestreift hat und als ein bloßes Zeichen nur noch das rein rationale Handeln leiten kann.

Die Schwäche des rationalen Handelns liegt darin, daß ein bloßes Zeichen nicht mehr der Dinge mächtig ist, die es bezeichnet. Die Welt der Zeichen wird zu einer Welt des Vergangenen, das nur noch herrschen, aber nicht mehr wirken kann. Wo die wirkkräftigen Bilder verblaßt sind, werden die Zeichen zum Geltungsgrund und zur Operationsbasis eines Bewußtseins, das sich an seine eigenen Produkte gebunden hat und ihnen im Sinne von Bedeutungsträgern hörig geworden ist. Auch die Welt eines an Zeichen gebundenen Bewußtseins wird nun zum Träger von „Zeichen“, die gesetzt worden sind und auf ihre Bedeutung hin entschlüsselt werden müssen. Eine solche Form der nachträglichen Zeichendeutung ist verbunden mit Angst; sie erscheint willkürlich und macht abhängig von einem Schlüssel, über den man selber keine Macht mehr hat. Auch die Zeichen haben zu ihrer bestimmten Bedeutung hin noch eine offene Verweisung, die nun aber leer bleibt. Sie läßt sich nicht mehr durch real erfüllende Gehalte einlösen und kann nur noch im Sinne normativer Vorgaben: durch Vorschriften, die keine Vor-bilder mehr sind, verbindlich gemacht werden. In diesem Sinne reduzieren sich die Zeichen letztlich doch wieder auf das, was sie sind: eben auf Zeichen, die, weil sie lediglich bedeutungstragend sind und nicht mehr wirklichkeitshaltig werden können, im magischen Kreis interner Referenzen befangen bleiben. Die Welt der bloßen Zeichen ist zu einer Welt der Bemächtigung und Unfreiheit geworden. Eines verweist hier aufs andere, das Ganze aber verweist auf nichts. Das Anwesende reduziert sich auf die Spur eines Abwesenden. Was so gelesen werden muß, bleibt eingebunden in den Bannkreis mentaler Selbstkonditionierung. Eine Sintranszendenz muß dem hinzuerfunden werden, um wenigstens den Schein der Realgeltung zu erzeugen. Eine solche Zeichen-Welt kann perfektioniert werden und ist doch, weil bodenlos, vor Abstürzen nicht bewahrt. Ihr Bannkreis muß durchbrochen

werden, soll der Mensch ins Freie kommen und ein an sich selbst Tragendes erfahren können. Dies erst wäre das Ende der alten Magie als Herrschaftsform und des an sie gebundenen Bewußtseins.

Von daher versteht man die in der lebensphilosophischen Bewegung geführte Polemik gegen den abstrakten Begriff. Wo abstrakte Begriffe herrschen, töten sie das Leben ab und löschen seine Bilder aus. Um dem entgegenzusteuern, wird der Vorgang der Begriffsbildung von Schleiermacher konsequent von unten her aufgezogen und in zwei Richtungen verfolgt: „[1] In der *Bewegung* der Gestalt muß das Beharrliche hervorgehoben werden: dies gibt die *Individuen*; und [2] in der *Verschiedenheit der Individuen wiederum das Beharrliche*: dies gibt die *Art*.“ (Od 359; kursiv hervorgehoben und mit Ziffern in eckigen Klammern versehen von mir.) Das Erste ist hinsichtlich der Lebensformen die lebendig bewegte Gestalt des Einzelwesens, die sich in der Verschiedenheit der Individuen abwandelt. Als deren Gemeinsames ergibt sich in einem zweiten Schritt das Bild der Art bzw. Gattung, die wiederum innerhalb einer Vielzahl von Arten bzw. Gattungen und Naturreichen ihren Ort findet.

Das so verstandene Ganze bestimmt sich aus und durch sich selber, und zugleich ist es gehalten durch einen Grund, der unterschwellig wirksam ist, aber nicht nach außen hin bestimmend in Erscheinung tritt. In die Weltgestaltung von unten her geht ein nicht selbst gestaltender, aber den ganzen Gestaltungsprozeß rückversichernder Faktor ein, der den werden den Zusammenhang der Welt und ihrer Lebensformen nicht ins Chaotische, seine Form Verlierende abgleiten läßt. Über diese Rückversicherung wird von Schleiermacher nur so viel behauptet, daß es ein unbekanntes, reingeistiges „System der allgemeinen Begriffe“ gibt, von dem der Weltverlauf und Weltzusammenhang gehalten ist, aber nicht bestimmt wird. Die Ausgestaltung aber folgt Wegen, die allererst im Eingehen auf die sinnlichen Materien eröffnet sind. Es handelt sich um eine Lebenswelt und nicht um eine Welt des Rein-Geistigen, Abstrakten.

Das logisch-deduktive Schema der Begriffsexplikation ist damit geradezu auf den Kopf gestellt. Wenn die lebendige Bewegung in der Gestaltung der Zeit das erzeugende Prinzip ist, kann ein begrifflich-abstraktes Allgemeines nicht an den Anfang gestellt werden. Für alle Lebens- und Weltgestaltungen – einschließlich der Verkörperung in Institutionen – gilt, daß in ihnen die gelebte Zeit und nicht ein Allgemeines zum bestimmenden Faktor wird und auch in den Institutionen zum strukturierenden Prinzip der Gestaltung gemacht werden muß. Anders gesagt, muß die schöpferische Weltgestaltung in jedweder Form der Eigenart sinnlicher Organisation entsprechen, die Gestaltungsvorgänge individualisiert und erst über die Vielzahl verschiedener Individuen ein Gemeinsames zwischen ihnen hervorbringt.

Das Prinzip der Individualisierung gilt auch für Kollektive und sekundäre Systeme, sollen sie lebensfähig werden können. Kein Gestaltungsvorgang kann unmittelbar aus dem Begriff erfolgen und durch Regeln normativ auferlegt werden. Er geschieht immer nur im Medium sinnlich-zeitlicher Gestaltung, die die Form einer Zeitartikulation hat und nicht von außen her auferlegt werden kann. Das hermeneutisch Aufzufindende und dialektisch zu Vergemeinsamende reicht weiter als die gedankliche Konstruktion, die als solche immer nur eine sekundäre Rekonstruktion sein kann. Würde der ins Auge gefaßten und ins Bild gehobenen Weltgestaltung ein fertiger Plan unterlegt, so bliebe es auf seiten der organischen wie der intellektuellen Funktion bei einem Defizit. Die schöpferische Potenz der intellektuellen Funktion bliebe unentfaltet und die Fülle der Sinnesmaterien und der an sie gebundenen Erfüllungsgehalte ungehoben. Nicht ein allgemeines System der Begriffe, vergleichbar einer noch nicht zur Auf-führung gekommenen Topologie im zeitlosen Raum, sondern erst die durch eine lebendige Bewegung erfolgende Zeitgestaltung repräsentiert das Allgemeine so, daß es in der Welt und ihrem Lebensprozeß selbstschöpferisch werden kann. Man kann also gar nicht von dem primordialen – menschlichem Denken ohnehin nicht zugänglichen – „System der Begriffe“ ausgehen, wenn man eine Welt gestalten und zur gemeinsamen Lebenswelt machen will. Ein bloßer Begriff von ihr bliebe in schlechtem Sinne abstrakt und könnte unerachtet seiner All-

gemeinheit keine Realgeltung erlangen. Lediglich normativ auferlegt, bliebe er gestaltlos und könnte sich nicht in Verkörperungen und sinnlichen Medien vermöge der Zeit eine über das lebendige Bild vermittelte Wirkung verschaffen. Dazu muß auch das Denken selbst sich dem Modus der Zeitgestaltung anbequemen, deren Unabdingbarkeit man beim bloßen Nachdenken über die Dinge, und wie sie sein sollten, leicht vergißt. Das Realallgemeine will qua Zeitliches durch Fortzeugung am Leben erhalten werden und kann diesem nicht durch Setzung bzw. Vorschrift auferlegt und verpflichtend gemacht werden. Nur was sich im Bild faßt und lebendig fortzeugen kann, erlangt eine reale Bedeutung und vermöge ihrer auch eine allgemeine Geltung.

Das Absolute bzw. der transzendente Grund greift in diese Weltschöpfungen nicht ein; sie sind Sache der Weltschöpfer, gleich ob es sich dabei um Individuen oder um Kollektive handelt. Mit der universellen begrifflichen Matrix sind lediglich Vorkehrungen dagegen getroffen, daß eine kollabierende Welt das große Ganze in Mitleidenschaft zieht. In diesem Sinne bleiben die Welten relativ geschlossene Enklaven innerhalb eines durch sie nicht gefährdeten Wirklichen. Zum Wirklichen gehören aber auch die Weltschöpfer selbst; sie überleben den Zusammenbruch ihrer Welten und können auch einen solchen noch nutzen zur eigenen Transformation. Gleiches gilt für die im Leben erlittenen Tode, die überlebt werden und genutzt werden können oder auch nicht.

5. Zum Verhältnis von Begriff und Bild

Weltbildung und schöpferische Weltgestaltung muß, so wurde gesagt, von vornherein der Eigenart sinnlicher Organisation entsprechen. Sie erfolgt nicht aus dem abstrakten, an sich selber noch weltlosen Begriff und vollzieht sich vielmehr in der Ebene sinnlicher Gestaltung entlang von Bildern, die das Leben und der Mensch sich von sich selbst und seinen Lebensräumen macht. Die so aufgebauten Bild-Welten sind Zeit-Welten und als solche auf Gestaltenfolge und Umgestaltung angewiesen. Zeit verlangt Wandlung. Ohne den Fortgang der Zeit wäre weder die schöpferische Potenz der intellektuellen Funktion noch die Potentialität der Sinnesmaterien entfältbar. Beides entfaltet sich allererst durcheinander in der Folge der Zeit-Bild-Welten. Das Begriffsallgemeine für sich bliebe stehen in einem zeitlosen Raum, wenn es nicht durch das Bild verzeitlicht und selber zu einem Raum der Bewegung gemacht würde.

Was heißt das nun aber bezüglich des Verhältnisses von Bild und Begriff (vgl. Od 172 ff; 356 ff; J 207 ff.)? Schleiermacher spricht mit dem „Oszillieren“ einen Grundvorgang an, in dem in „disjunktiver Agilität“ die der Weltform entsprechende Gegensatzstruktur eröffnet wird. Aus ihr resultiert sowohl der Schematismus des Bildes als auch der Schematismus des ihm entsprechenden Begriffs. Beide sind verankert im existierenden Einzelnen, das sich so seinen Ausdruck verschafft. Zwischen dem was ist und seinem Bild gibt es eine Unbestimmtheitsrelation, eine Unentschiedenheit des weiteren Gangs und damit verbunden die Freiheit des Entwerfens: „Der Tendenz nach ist auch in dem Prozeß, soweit wir ihn verfolgt haben, auf diesem Gebiet schon der Charakter des Wissens. Denn schon der Schematisierungsprozeß bringt das allgemeine Bezeichnungssystem hervor. Will man dies bis in seinen innersten Grund verfolgen, so wird man sich dies nur so erklären können: das allgemeine Bild, das wir uns entwerfen, ist in seiner Allgemeinheit wesentlich ein Unbestimmtes; denn nur das Einzelne ist vollkommen bestimmt. Es ist aber nicht außerhalb des Einzelnen gesetzt, sondern darin enthalten; und die ganze Vorstellung ist eine *Oszillation zwischen der Bestimmtheit des Einzelnen und der Unbestimmtheit des allgemeinen Bildes.*“ (Od 371 f.; das kursiv Hervorgehobene ist gesperrt gedruckt.)

Beim Menschen ist es nicht nur eine Welt der Bilder, sondern auch der Begriffe, vermöge deren er denken und vernünftig werden kann. Einfach hinzunehmen und nicht weiter ableitbar ist dabei der Ausgangspunkt: „*Der Sinn als solcher ist also der Ort für das System der allge-*

meinen Gestalten oder Bilder, wie die Vernunft der Ort für das System aller Begriffe und Urteile.“ (Od 358; im Original gesperrt gedruckt.) Bilder und Begriffe werden hier gleichursprünglich gesetzt und fordern dazu auf, sie miteinander zu verknüpfen. Zugrunde liegt dem eine vorgegebene Entsprechung, die allerdings von Mal zu Mal erst noch eingelöst werden muß. Über diese dichotomisch angesetzte Ausgangslage ist nicht zu streiten, es sei denn man ginge im Sinne der „Idee“ (gr. εἶδος) von einer archaischen Bewußtseinsform aus, in der Begriff und Bild bzw. Gestalt noch gar nicht voneinander unterschieden sind.

Strittiger könnte schon die von Schleiermacher als ein „Faktum“ deklarierte Art des Zusammenwirkens der beiden Funktionen sein, in der die intellektuelle Funktion zwar das Setzende, nicht aber das tatsächlich Bestimmende ist. Bestimmend wird hier das Bild, das von vornherein weltbezogen ist und in der intellektuellen Funktion als solcher noch gar keine Funktion hätte. Und doch geht Schleiermacher dabei von einer dem Begriff entlehnten Allgemeinheit des Bildes aus und überläßt dieses nicht in jeder Hinsicht der individuellen Gestaltung: *„Das Faktum ist, daß das allgemeine Bild als solches nie durch die organische Funktion entsteht; also muß es durch die intellektuelle in bezug auf die organische entstehen.“* (A. a. O.; kursiv hervorgehoben von mir.) In diesem Sinne redet er von einer „Hineinbildung“ einer allgemeinen Gestaltung in den Sinn und erläutert dies folgendermaßen: *„... das wirkliche Setzen eines Einzelnen als Bestimmten und die Hineinbildung einer allgemeinen Gestaltung in den Sinn, die einem bestimmten Ort im System der Begriffe entspricht, ist ein und derselbe Moment; und nur insofern ist etwas gesetzt, auf welches die reine Erkenntnis kann gebaut werden.“* (Od 357; kursiv hervorgehoben von mir.)

Was damit ausgesagt ist, muß in einzelnen Schritten entfaltet werden. Grundlage für alles weitere ist das „wirkliche Setzen eines Einzelnen als Bestimmten und die Hineinbildung einer allgemeinen Gestaltung in den Sinn“. Dabei wirkt die intellektuelle Funktion in der organischen nach *deren* Art und Weise, wobei das „allgemeine Bild“ geradezu als „die sinnliche Seite des Begriffs“ (Od 359) angesehen werden kann. Das heißt aber auch, daß die sinnliche Funktion für sich selbst schon das Ganze beider Funktionen darstellt. „Daß also kein wirkliches Denken ohne diese Identität beider Funktionen zustande kommt und dies nichts anderes sein kann als das Hineinbilden der allgemeinen Bilder in den Sinn, ist nun klar. Erörterung jedoch bedarf dieses: daß das Bild, was durch die Einwirkung der äußeren Dinge in die organische Funktion und durch das Hinzutreten der intellektuellen Funktion ein bestimmtes wird, und die unmittelbare Tätigkeit der intellektuellen Funktion auf die organische in ein und demselben Moment zusammentreffe.“ (Od 360) Die mit der „Identität beider Funktionen“ verbundene Zielvorstellung ist klar: Das Sinnliche muß zu einem Allgemeinen werden und das Gedachte die Form einer sinnlichen Gestaltung annehmen. Beides trifft zusammen in dem allgemeinen Bild, das wir uns von der Welt und von den Dingen machen. Nicht der andere Inhalt, sondern die andere Modalität setzt hier den Unterschied. Wichtig ist jedoch, daß beide Tätigkeiten „in ein und demselben Moment zusammentreffen“. Weltgestaltung geschieht in „Momenten“ „nach und nach“, indem der eine und andere Gegenstand bewußt fixiert und eine Vorstellung von ihm gebildet wird: „Einzelnes muß also *nacheinander* fixiert werden; und dies geschieht durch eine andere Funktion, den organischen Faktor. Und so entsteht *nach und nach* die Idee der Welt. *Zu diesem Nacheinander ist in der intellektuellen Funktion gar kein Grund.*“ (Od 360; kursiv hervorgehoben von mir.) Die so hergestellte Entsprechung kann nicht im Sinne einer prästabilierten Harmonie verstanden werden – doch was ist der reale Vorgang dabei? Es müssen dazu zwei grundverschiedene Funktionen eine je momentane Verbindung miteinander eingehen, ohne die wir nicht von einer Welt reden könnten, so wie sie im wirklichen Bewußtsein realisiert werden kann und uns insofern auch real erscheint: „Könnten wir von dem sinnlichen Faktor ganz abstrahieren, so könnten wir uns nicht vorstellen, wie die Welt im wirklichen Bewußtsein realisiert werden könnte.“ (Od 360)

Zeit gibt es somit nur in Verbindung mit der organischen Funktion und bildlich-sinnlicher Gestaltung. Allein von einer leitenden Idee her könnte noch keine Welt erschaffen werden; es

gehört dazu der sukzessive Vorgang in der Zeit. Schleiermacher gibt dafür folgendes Argument *e contrario*: „Wirkte nun die Idee der Welt allein, dann müßte die Tätigkeit eine *nach allen Seiten gleichmäßig hingehende* sein. Denn die Idee der Welt ist nur total, und so könnte nie ein einzelner Gegenstand fixiert werden, bis alle auf einmal bestimmt wären.“ (Od 360; kursiv hervorgehoben von mir.) Um dieses mit der allseitigen Bestimmung des Ganzen verbundene Paradox auflösen zu können, muß das zeitlose Ideelle mit einem zeitlichen Moment versehen werden, ohne daß die im Verhältnis des Zeitlosen zum Zeitlichen liegende Differenz überhaupt aufgehoben wäre. Eine Lösungsmöglichkeit ergibt sich somit nur in dem sich zeitlich bestimmenden Verhältnis von Bild und Begriff.

Um das Begriffliche ins Organische hineinbilden zu können, betont Schleiermacher entschieden das Bild und seine Lebensmacht. In einer Zeit-Welt repräsentiert nicht der Begriff das Allgemeine, sondern das Bild. Dieses artikuliert sich als innere Bewegtheit des verzeitlichten Raums und verdichtet sich in den Formen verräumlichter Zeit. Wichtig für den ganzen Gestaltungsvorgang werden somit die Zeitverhältnisse, und es stellt sich die Frage, wie diese sich zu dem zeitlos gesetzten „System der Begriffe“ verhalten. Es handelt sich der Sache nach um eine Folgeordnung, dem Vorgang nach aber um eine Je-Gleichzeitigkeit, in der beide Ebenen von Moment zu Moment eine *ortsbezogene* Entsprechung eingehen. Während die „Hineinbildung einer allgemeinen Gestaltung in den Sinn“ mit dem „wirklichen Setzen eines Einzelnen als Bestimmtem“ in „ein und demselben Moment“ geschieht, liegt das dieser Gestaltung ihren „bestimmten Ort“ anweisende „System der Begriffe“ dem ganzen Entstehungs- und Bildungsprozeß von Welt voraus und ist durch dessen Zeitbestimmung noch gar nicht tangiert. Dies besagt, daß die intellektuelle Funktion *nur* in bezug auf die organische Funktion und *nach deren Art und Weise* tätig werden kann. So gilt immer beides zugleich: Die intellektuelle Funktion wird auf die organische tätig „nur vermittelt des in ihr [scil. der intellektuellen Funktion] Gesetzten. Aber sie kann nur in dieser wirken *nach Art und Weise der organischen Funktion*. Und zwar kann sie hier *nur das Bild* wirken, die *sinnliche Seite des Begriffs*, das immer ein *allgemeines* sein muß, da in ihr [scil. in der intellektuellen Funktion] das Einzelne nicht gesetzt ist.“ (Od 359; kursiv hervorgehoben von mir.) Das zugrundeliegende „System der Begriffe“ – für sich genommen – wäre noch nicht schöpferisch, es führte nicht zur wirklichen Erkenntnis und könnte nicht einmal einen reinen Begriff denkbar machen.

Bezüglich des „allgemeinen Bildes“ tut genaues Lesen not, will man nicht aus Schleiermachers Formulierungen vorschnell den Begriff als alleinige Bestimmungsmacht und eine platonische Ideenwelt als Prototyp sinnlicher Weltgestaltung herauslesen. Schleiermacher spricht vom „allgemeinen Bild“, welches durch die intellektuelle Funktion gesetzt ist, jedoch „nach Art und Weise der organischen Funktion“ entsteht und wirkt. Das *wirkkräftige* Allgemeine ist allererst ein solches des Bildes. Ein Allgemeines ist zwar in der intellektuellen Funktion „gesetzt“, hier aber nicht bereits wirksam gemacht. Erst das Bild kann diese Wirkungsmacht freisetzen, und die Zeit trägt sie aus. In dieser Freiheit verbindet sich Bildhaftes mit dem Einzelnen, das in der intellektuellen Funktion gar keinen Platz hat und hier sowenig wie die Zeit berücksichtigt werden kann. Erst in der Verbindung von allgemeinem Bild und bestimmtem Einzelnem gestaltet sich etwas und wird eben dadurch Gestaltungsmacht freigesetzt. Der Prozeß geht vom Gestalteten zum Gestaltenden und nicht umgekehrt.³ Vermöge des Bildes und d. h. im wirklichen Setzen eines Einzelnen als eines Bestimmten wird ein Allgemeines zur Wirkung gebracht und hineingebildet in den Sinn. Dies geschieht je und je in einer nicht vorhersehbaren Weise. In einer solchen Form momentaner Abstimmung nach und nach wird nach beiden Seiten hin die Unabhängigkeit gewahrt. Die abstrakte Begriffsmatrix ist zwar Gesetz, doch läßt sie die Schaffung vieler Bild-Welten offen und determiniert diese nicht.

Es sind also immer zwei Gesichtspunkte zu berücksichtigen: Auf der einen Seite entspricht die „allgemeine Gestaltung“ von Weltinhalten mittels eines Bildes von ihnen „einem bestimmten Ort im System der Begriffe“. Auf der anderen Seite wird ein bestimmtes Einzelnes

³ Vgl. S. 255, Fußnote 15.

damit verbunden, das vermöge des Bildes seinerseits weltgestaltend tätig wird und – was den Menschen betrifft – die Freiheit zur Selbstgestaltung hat. Nur wenn beides zusammentrifft, verbürgt dies eine Erkenntnis, die allererst auf dieser gedoppelten Grundlage aufbauen kann.

Das gleichzeitige Argumentieren nach zwei voneinander unabhängig gesetzten Seiten hin macht den Gedankengang schwierig, aber auch aussichtsreich. Es handelt sich um eine doppelte Vorordnung, die sich aber nicht in die Quere kommt, weil sie auf unterschiedlicher Ebene vorgenommen wird. Was das Allgemeine des Bildes und d. h. die begrifflich an ihm faßbare Seite betrifft, wird der intellektuellen Funktion von Schleiermacher ein Übergewicht und letztlich sogar die alleinige Bestimmungsmacht zugesprochen. Im Sinne der Vorordnung des Begriffs kann Schleiermacher sagen, daß das Bild diesen lediglich repräsentiert: „Die Totalität der allgemeinen Gestalten [scil. der Bilder] im Sinn ist das das System der Begriffe Repräsentierende.“ (Od 358) Soweit käme dies noch einem Begriffsrealismus platonischer Prägung gleich. Andererseits aber insistiert Schleiermacher mit noch größerem Nachdruck darauf, daß für das an sich selbst gar nicht zugängliche, auch nicht ins wirkliche Denken fallende „System der Begriffe“ notwendig ein „System der allgemeinen Gestalten oder Bilder“ *geschaffen werden müsse*, soll man von einer Welt und ihrer Erkenntnis reden können. Dieses nach und nach in Momenten der Entsprechung geschehende Schaffen betrifft auch noch die Idee der Welt und nicht nur die Art und Weise ihrer Durchführung. Der ganze Vorgang ist unvorhersehbar, so daß man unerachtet der jeweiligen Entsprechungen von keinem Parallelismus gleichgeschalteter Welten reden kann. Das im Einzelnen verankerte Bild hat für die Gestaltung von Welt einen sehr viel weiter gehenden Stellenwert als der Begriff, der nur vermittels des Bildes überhaupt weltgestaltend sein kann. Auch wenn der zugrundeliegende Begriff *einer* ist, kann es die Einzelnen und ihre Bild-Welten nur im Plural geben. Die im Bild gegebene Weltansicht, verstanden als „Totalität der allgemeinen Gestalten im Sinn“, ist somit das Erste für *alle* Erkenntnis und d. h., sie gilt auch noch für die „reine Erkenntnis“ und das darauf bezogene „reine Denken“. Die im Bild geschaffene, sich sinnlich erfüllende Welt ist selber der unhintergehbare Bezugsrahmen und Gestaltungsgrund. Der Gestaltung liegt, gleichsam als Matrix des Ganzen, ein primordiales „System der Begriffe“ zugrunde, eine innere Vernunftorganisation, die dem Einzelnen vermittels des „Systems der allgemeinen Gestaltungen oder Bilder“ zwar einen *Ort* anweist, diesen aber nicht durch sich selbst auch schon ausgestaltet. Das Einzelne wird nicht einfach einer Bestimmung unterstellt, sondern selber in die Lage versetzt, welt-schöpferisch tätig zu sein und vermöge dessen einen geistigen Gehalt ans Licht zu heben.

Damit wird der Platonismus geradezu umgedreht und vom Kopf auf die Füße gestellt. Unerachtet der Vorordnung eines prototypischen „Systems der Begriffe“ ist die *Zweiseitigkeit* der Ausgangslage gewahrt, wie sie dem Verhältnis von *Leben* und *Begriff* und ihrer beiderseitigen *Unabhängigkeit voneinander* entspricht. Man muß also die beiden Ebenen säuberlich auseinanderhalten, in deren Verhältnis es keinen unmittelbaren Übergang und folglich auch keine direkte Bestimmungsmacht gibt. Zeitlose Vernunftorganisation und zeitlich-sinnliche Weltgestaltung entsprechen sich zwar, denn „es entstehen immer solche Bilder von Aktionen oder Dingen, die aufs Allgemeine zurückweisen“ (Od 361), und doch „*entsteht nach und nach die Idee der Welt. Zu diesem Nacheinander ist in der intellektuellen Funktion gar kein Grund.*“ (Od 360; kursiv hervorgehoben von mir.) Daß auf höchster Ebene nur das primordiale „System der Begriffe“ festgelegt worden ist und darüberhinaus keine Bestimmung auf Welt hin erfolgt, befreit die in der Zeit geschehende, auf das Einzelne bezogene Weltgestaltung zu sich selbst.

Die Freiheit zur Weltgestaltung entbindet vom Zwang zur Perfektion und der damit verbundenen Notwendigkeit einer Unterwerfung. Die Welt kann und muß sich nicht selber zum Gesetz (zum absoluten „System der Begriffe“) machen, und umgekehrt gilt für dieses, daß es die Schicksale der Welten nicht übernehmen und weder stiften noch auflösen muß. Anstelle des „Systems der Begriffe“ wird vielmehr der *Fortgang der Zeit* zum regulierenden Faktor der Weltgestaltung. Auch wenn dem eine noch ohne Zeitbedingungen gleichsam fertig vorge-

gebe Begriffsmatrix zugrunde liegt, kann diese doch erst in den der Zeit anheimgestellten allgemeinen Bildern und sinnlichen Gestaltungen und damit zusammenhängend im bestimmten und sich selber bestimmenden Einzelnen wirksam werden. Die Zeit knechtet nicht. Sie verknüpft auf eine Weise, die Bestimmtheit (hier verstanden als inhärente Qualität des Einzelnen) mit Gestaltungsfähigkeit in einer für diese Gestaltung offenen und ihr dienenden Welt vereinigt. Die Welt ist Aufgabe und Spiegel ihrer Schöpfer. Während das primordiale „System der Begriffe“ in seiner zeitlosen Allgemeinheit die Kategorie des Einzelnen noch gar nicht kennt und für sich allein auch keiner Gestaltung fähig wäre, müssen die Welten der Einzelnen als sinnliche Gestaltungen einer Lebenswirklichkeit in der Zeit sukzessive aufgebaut werden, und dazu bedarf es der mittels Bilder organisch bildenden Funktion. Dies bedeutet, daß die Welt als ein zeitlicher Gestaltungsvorgang unerachtet ihres Rückhalts in einem überzeitlich Allgemeinen *selbstschöpferisch geworden ist*. Sie ist sich als *Lebenswelt* gegeben, die sich selber forzeugen und ausgebären kann.

Was damit Großes ausgesagt ist, muß in seinen Konsequenzen ausdrücklich zum Bewußtsein gebracht werden. Nicht weiter ableitbar ist bei alledem, wie gesagt, die gedoppelte, sich nach zwei Seiten hin auslegende Ausgangslage selbst. Verbunden werden die beiden Ebenen mittels der Kategorie des Orts. Orte sind als solche vieldimensional und können deshalb auch die Brückenglieder zwischen den Welten und zwischen diesen und dem Absoluten bilden. Insbesondere schlagen sie die Brücke zwischen dem zeitlos Gesetzten und dem zeitlich sich Entwickelnden. Dabei geht es um die Verbindung von „Sinn“ und „Vernunft“ am Ort des Einzelnen: „Der Sinn als solcher ist also der *Ort* für das System der allgemeinen Gestalten oder Bilder, wie die Vernunft der *Ort* für das System aller Begriffe und Urteile (ist).“ (Od 358; kursiv hervorgehoben von mir.) Über eine solche in sich gedoppelte, eine dimensionale Unterscheidung wahrende Ortsbestimmung läßt sich nicht streiten. Mittels ihrer wahrte sich das Absolute als ein solches und kann es zugleich eingehen in die Relativität der Zeit-Welten. Weder dominiert es diese, noch kann es in deren Schicksalen seiner selbst verlustig gehen. Das Absolute trägt diese Welten, aber es ist nicht in sie involviert und bleibt auch in ihrer Relativität ein absolutes Datum. Was immer die Schicksale dieser in Augenblicken nach und nach geschaffenen Welten sind: sie können das Wirklichsein des Wirklichen und seine Unversehrtheit nicht in Frage stellen.

Damit ist das dimensionale Verhältnis in seiner Vertikale beleuchtet. Nun kommt es aber auch auf die Entfaltung derselben Differenz in der Horizontale der Zeit an.

6. Die Frage nach der in der Welt verkörperten Vernunft

Auch bezüglich der Vernunft stellt sich die Frage, wie das Absolute und das Relative sich im zeitlichen Fortgang verbindet und verträgt, ohne sich zu konfundieren. Die Zeit nivelliert nicht ein, aber mit dem Gedanken vorgängiger Entsprechung allein kommt man in ihr auch nicht weiter. Zwar gibt es für die Zeit-Welten ein Reingeistiges in Form einer ihnen voraus liegenden Vernunftorganisation. Es ist ihnen ein „Ort im allgemeinen System der Begriffe“ angewiesen, das für ihre jeweiligen Gestaltungen gleichsam die Matrix bildet. Das zugrunde liegende „System der Begriffe“ fungiert hier aber lediglich als eine Blaupause. Eine solche ist noch nicht im Sinne einzelner Seiender und ihrer Potentiale bestimmt; auch sind in ihr noch keine Zeitbedingungen für die Realisierung vorgegeben. Weder die Zeit noch ein Einzelnes kommt in der Blaupause der begrifflichen Matrix vor. Das heißt, daß die „allgemeinen Gestalten oder Bilder“ ebenso wie die einzelnen Seienden in dieser Matrix zwar ihren Ort haben, aber nicht durch sie festgelegt sind. Sie sind für Bestimmung aus und durch sich selbst offen. Mit anderen Worten gibt, was absolut vorgegeben ist, die Seienden und ihre Weltgestaltungen sich selber frei. Dies erlaubt Schöpfung und Zerstörung, ohne daß das große Ganze mit hineingezogen wird. Der Sinn der Matrix ist das Offenhalten freier Möglichkeiten – auch noch

in deren temporärem Verlust. In die sich selber fortzeugende Weltgestaltung geht hintergründig etwas ein, was ihren *werdenden* Zusammenhang *so* aufrechterhält, daß dieser sich nicht in sich abzuschließen und auf Dauer zu stellen braucht.

Auch die Vernunft macht sich im Leben geltend, ohne ein allgemeines Gesetz aufzurichten. Was der Welt im Sinne eines Vernunftallgemeinen zugrunde liegt, greift nicht in das Geschehen ein und kann dieses vielmehr sich selbst überlassen. Um ein dem mosaischen Kodex entlehntes Bild für die damit verbundene Freigabe zu gebrauchen: Die allgemeine Voraussetzung besteht aus Gesetzestafeln, auf deren Rückseite das Gegenteil von dem zu lesen ist, was auf der Vorderseite steht. Ein Gegensätzlich-Zusammengehöriges stellt frei, was ein jeder damit anfangen kann und will. Das besagt aber nur, daß die Verbindlichkeit an anderer Stelle liegen muß. Die Auslegung der Gesetzestafeln ist das Geschehen in der Zeit. Was einer tun und lassen will ist ihm freigestellt, aber es ist nicht überhaupt beliebig, weil in den Vor- und Rückschleifen der Zeit alles auf sich selber zurückgebracht wird, seinen Gang nimmt und seine eigenen Früchte erntet. Dieses Freiheitsprinzip ist der Sinn dessen, daß die Zeit, was sie aufbaut, auch wieder richtet; sie gebiert und tötet ihre Kinder.

Es liegt ein Mißverständnis darin, Zeitwelten auf Dauer stellen zu wollen, zu normieren und in ihrer Geltung zu verabsolutieren. Ein solches Verlangen kann nur einem Geist entspringen, der seine Macht gegen das Leben einsetzen will. Für ihn muß das Leben unterworfen werden, denn es stört die Durchführung seines Plans. Wie die Geschichte zeigt, ist auch der menschliche Geist einer solchen Versuchung erlegen. Er hat darin keinen Rückhalt im transzendenten Grund, der für das Leben ist und seine Freiheit wahrt. Die zeitlos vorgegebene Begriffsmatrix möglicher Weltgestaltung ist keineswegs schon das Resultat in nuce, denn dies käme einem Diktat des Geistes gegenüber der welterschöpfenden Lebensmacht gleich. Gerade umgekehrt ist das Denken mit einer Schranke versehen, die verhindert, daß die in ihm gemachte Voraussetzung sich im Sinne einer bestimmten Weltordnung durchsetzen läßt und auf Dauer stellen kann. Auch Welten des Diktats sind Zeitwelten. Verhindert ist, daß das Lebendige einem Nicht-Lebendigen erliegen muß. Das Leben behält den Vorrang und hat in allem das erste Geburtsrecht. Ihm muß alles entsprechen, soll es sich in seinem selbstschöpferischen Wesen ausbreiten können. Es ist das Leben selbst, das seinen freien Gang geht und bezüglich aller seiner Organisationsformen nur die Zeit als konstituierenden und regulierenden Faktor kennt. Lebendige Gestaltungen sind Zeitgestaltungen, und es gibt keine anderen als diese. „Und so entsteht nach und nach die Idee der Welt. Zu diesem Nacheinander ist in der intellektuellen Funktion gar kein Grund.“ (Od 360) Auch die „Idee der Welt“ entsteht im Leben selbst „nach und nach“ und das heißt, sie ist von Moment zu Moment offen und kann sich in den Linien der Zeit so oder anderes weiterentwickeln. Den Lebenswelten kann kein bereits fertiger Prototyp zugrunde gelegt werden. Einen solchen gibt es zwar, aber er hat keine *bestimmende*, sondern nur eine *bewahrende* Funktion. Die Vorgabe erlaubt viele mögliche Welten und, auf sie bezogen, ein Bewußtsein, das mit ihnen umgehen kann wie es will. Die damit gegebene Freiheit zur Weltgestaltung kann bis hin zur lebensfeindlichen Weltzerstörung gehen. Der einzige regulierende Faktor in alledem ist die Zeit. Dies ist der Grund dafür, daß alles Denken und Tun weltbezogen bleibt und nicht über die eigenen Schöpfungen hinaus kann. Es gibt kein weltloses Denken und Tun und d. h. man braucht sich, wenn der Freiheitsspielraum in der bereits geschaffenen Welt zu eng geworden ist, lediglich eine andere Welt zu erschaffen.

Und doch geht Schleiermacher von ein und derselben Vernunft in allen Weltgestaltungen aus und hält an der Einheit des Ganzen fest. Aber nur im Sinne einer dem Leben selbst dienenden Vernunft, die er bereits in der Natur verkörpert sieht, kann er von einem Vernunftallgemeinen sprechen, das noch nicht vom Einzelnen und den individuellen Verbesonderungen abhängig gemacht worden ist. „Es entstehen immer solche Bilder von Aktionen oder Dingen, die aufs Allgemeine zurückweisen“ (Od 361). Ohne diesen Rückbezug auf ein prototypisches Vernunftallgemeines „wäre es ein vergebliches Bestreben, aus der chaotischen Mannigfaltigkeit herauszukommen“ (a. a. O.). Vermieden wird so der schlechte Relativismus und die mit

ihm verbundene Aushöhlung des Lebens. Das lebensbezogene Vernunftallgemeine nimmt aber keinen regelhaften Charakter an, und es herrscht nicht über das Leben. Es ist als eine nicht aufzuhebende Grundrelation in allen Weltgestaltungen das zusammenhaltende Element und wahrt in ihnen die Wirklichkeit des Bezugs. Nur vermöge einer im Leben selbst verkörperten, vergemeinsamenden Vernunft kann das Wirklichsein des Wirklichen gewahrt werden.

Eine so verstandene, das Leben schützende und bewahrende Vernunft verträgt sich durchaus mit der anderen Feststellung, daß der Hervorgang von Welt in der Zeit ein unabgeschlossener und unabschließbarer Gestaltungsvorgang ist. Weil die Welt- und Selbstgestaltung lebendig und d. h. selbstschöpferisch ist, kann der Gestaltungsvorgang in verschiedene Richtung gehen und individuelle Wege ausbilden. Weltwege sind Zeitlinien, in denen eine Freiheit sich begegnet, Erfahrungen mit sich selber macht und lernen kann sich bewußt zu ergreifen. Es gibt eine Entsprechung zwischen der *Freiheit des Einzelnen* und dem Bestimmen der Zeit *im Moment*. In dieser Koinzidenz ist begründet, daß die Zeit im Sinne der Jemeinigkeit des eigenen, selber zu bestimmenden Geschicks verstanden werden kann und gehandhabt werden will. Daß der in der Zeit vor sich gehende Weltgestaltungsprozeß selbstschöpferisch ist, hat im Grundvorgang nichts zu tun mit dem in derselben Zeit gegebenen Gedränge einer Vielzahl sich entwickelnder Welten, wiewohl dieses Sichüberbieten und Abschleifen ein wichtiges Stimulans zu deren weiterer Entwicklung sein kann. Jede Welt wird aus sich selbst geboren und folgt ihrem eigenen Gang. In ihrer Zeitlinie wird ein dem Einzelnen als solchem zukommender Faktor wirksam, vermöge dessen sie stets auf sich selber zurückbezogen bleibt. Was die Zeit für den Einzelnen bzw. das Einzelne ist, läßt sich nicht im Sinne einer allgemeinen, für alle gleichermaßen geltenden Voraussetzung verstehen und mittels einer Normierung von Zeitvorgaben verpflichtend machen. Die Normierung durch die Uhrenzeit ist bereits eine Verfehlung der Zeit, denn diese kann so nur vertan, nicht aber wirklich genützt und ausgeschöpft werden.

Die traditionelle Vorordnung des Denkens bzw. der Vernunft über alle anderen Vermögen des Menschen ist bei Schleiermacher so zwar festgehalten, gegenüber einem Apriorismus der Forderungen aber entscheidend modifiziert. Charakteristisch für sein Verfahren ist die Verschränkung von Gesichtspunkten, die nicht ohne weiteres zusammengehen und dennoch zusammengebracht werden müssen, soll das Bild des Ganzen vollständig sein. Das an Kant anknüpfende, gleichzeitig aber auch wieder von ihm ablösende Grundschema der Zweiseitigkeit ist deutlich geworden: „Die organische Seite, insofern sie Rezeptivität ist, muß auch eine Tätigkeit der intellektuellen Funktion leiden. Nun ist in der intellektuellen Funktion nichts anderes gesetzt als das System der Begriffe *als ein in der wirklichen Tätigkeit des Denkens sich zeitlich Entwickelndes; aber zugleich als ein ursprünglich vor allem Denken Gegebenes*.“ (Od 359; kursiv hervorgehoben von mir.) Und doch hat die allgemeine Voraussetzung, so wie Schleiermacher sie versteht, als solche keine Bestimmungsmacht; die Idee der Welt und das mit ihr verbundene Wissen realisiert sich nach und nach in einzelnen erleuchteten oder auch verdunkelten Momenten. Auch wenn ein allgemeines „System der Begriffe“ als Matrix möglicher Weltgestaltung vorausgesetzt werden muß, nimmt Schleiermacher bezüglich des Tätigwerdens der intellektuellen Funktion im Leben von vornherein eine andere Blickrichtung ein. Der Hinblick auf „ein ursprünglich vor allem Denken Gegebenes“ wird abgelöst durch den Blick auf „ein in der wirklichen Tätigkeit des Denkens sich zeitlich Entwickelndes“. Wenn die wirkliche Tätigkeit des Denkens von vornherein in der Zeit geschieht und auf eine Zeit-Welt bezogen ist, die sich kraft der organischen Funktion lebendig entwickelt, beschränkt sich auch alles wirkliche Erkennen und Wissen auf das, was die im Leben selbst tätig gewordene, organisch sich verkörpernde Vernunft von sich preisgegeben hat.

Der Begriff der Vernunft nimmt damit selber einen doppelten Sinn an. Zeitlose und zeitlich sich verkörpernde Vernunft ist nicht zweierlei, aber auch nicht einerlei. Für den Menschen ist auch der Ausblick auf jene zeitlose Vernunft nur unter der Perspektive der verzeitlichten Ver-

nunft möglich. Unabhängig von den konkreten Vorgegebenheiten der Zeit-Welt kann, was Vernunft ist, nur im allgemeinen vorausgesetzt, nicht aber bestimmt angegeben werden. Die Voraussetzung der Vernünftigkeit fällt nicht selbst ins Wissen. Die allgemeine Aussage über sie beschränkt sich auf die Feststellung, daß es in ihr eine immer nur momentan herstellbare Entsprechung des Zeitlosen und des Zeitlichen gibt. So formuliert, bleibt die absolute Voraussetzung selbst als solche unbestimmt. Sie erlaubt keinen Vorgriff, auch wenn sie dem immer anfänglich bleibenden, immer fortschreitenden Bildungsprozeß von Welt im Sinne einer Realvoraussetzung zugrunde liegt.

Die einzige Aufgabe der Vernunft ist das Zusammenhalten des Disparaten. Soll der Mensch Vernunft haben, so verlangt dies ein Bewußtsein, das in der Tat zusammenhalten kann. Aber auch noch das höchste Bewußtsein überschreitet nicht die Bedingungen der eigenen Existenz. Verlangt ist somit kein *anderes* Bewußtsein, sondern lediglich ein *weitergehendes* Bewußtsein von sich selbst, vom Leben und von der Welt. Dies beschränkt den Umkreis des Wissens und öffnet ihn zugleich in seiner Tiefe. Menschliches Bewußtsein ist weltbezogen und kann sich nur in diesem Rahmen auch als absolut erweisen. Im Bezug auf die Welt läßt sich das Absolute und das Relative nicht voneinander absondern und in einen Vergleich stellen. Das Reine der Erkenntnis und ihr Empirisches läßt sich nicht auseinanderdividieren. Will man der hinsichtlich des Absoluten gegebenen Unbestimmtheitsrelation entsprechen, so darf man das sich in höchst unterschiedlichen Modalitäten ausdrückende Bewußtsein nicht auseinanderreißen. In *jeder* Wissensform ist ein Zusammenwirken der intellektuellen und der organischen Funktion gegeben. Es ist *ein* Bewußtsein, das die beiden Seiten umgreift und sich in allen Bewußtseinsformen gleichermaßen bekundet. Sie auseinanderzureißen hieße, das Bewußtsein zu halbieren und zumindest partiell zu verlieren. Das ist durchaus möglich, und doch ist, wenn ein Bewußtsein sich selber verblendet, diese Verblendung nur ein Schein. Unerachtet seiner Aufspaltung in einzelne Segmente, wie sie in den verschiedenen Verkörperungen vorliegt, läßt Bewußtsein sich nicht überhaupt von anderem Bewußtsein trennen. Daraus folgt einerseits, daß die jeweiligen Bewußtseinswelten sich nicht anders aufschließen und beurteilen lassen als aus sich selbst; Erkenntnis gibt es auf keinem anderen Weg als im Durchgang durch die Welt. Andererseits aber partizipiert Bewußtsein mit allem anderen Bewußtsein und läßt sich nicht überhaupt durch Einschränkung und Begrenzung definieren.

Jede Welt findet ihr Maß in sich selber, und jede findet es im Ganzen des Seienden, das über alle Welten hinaus ist. Kann man dann aber noch von einer gerechten oder ungerechten Welt reden? Das im Hintergrund dieser Problematik sich stellende Theodizeeproblem läßt sich nicht bündig beantworten und auch nicht aus der Welt schaffen. Es gibt darauf keine generelle Antwort, die auf jeder Ebene und in jeder Welt gleichermaßen gültig wäre. Und doch gibt das Prinzip der Freiheit auch hier eine Lösung vor. Was aus einer Sicht als Ungerechtigkeit erscheint, kann unter einem anderen Blickwinkel gesehen gerecht sein, und umgekehrt. Das erklärende Prinzip ist auch hier wiederum die Selbstrückbezüglichkeit. Das offenkundige Paradox, daß ein unbestimmtes, unbestimmbar bleibendes Absolutes ein Maßgebliches sein soll für einen Weltvorgang, der sich im übrigen selber folgt, läßt sich nur auflösen im Sinne des Prinzips der konsequenten Selbstzurechnung. Die Gerechtigkeit auch in der Ungerechtigkeit liegt darin, daß ein jedes immer nur auf sich selber zurückgebracht wird und erleidet was es tut bzw. tut was es erleidet. Es bedarf unter dieser Voraussetzung auch dann keines Eingriffs, wenn etwas aus dem Ruder läuft und ins Negative umschlägt. Damit wird die Theodizeefrage im Sinne eines *strukturellen Prinzips* beantwortet und in gewissem Sinne auch entschärft. In bezug auf die Ungerechtigkeit in der Welt heißt das: Alles ist denkbar möglich innerhalb der Gegensatzstruktur, und nichts kann von vornherein ausgeschlossen werden. Alles kommt auch vor, was vorkommen kann, und nichts ist von vornherein verhindert und unmöglich gemacht. Aufgewogen, wenn schon nicht aufgehoben, wird diese Offenheit der Möglichkeiten durch die Unterscheidung zweier Ebenen, die sich nicht gegenseitig in Frage stellen können. Indem Schleiermacher die transzendente Voraussetzung doppelt ansetzt: als „Gott“

und als „Welt“, löst er den mit der Gegensatzstruktur verbundenen Widerspruch, ohne ihn dadurch aufzuheben. „Gott“ und die „Welt“ müssen nicht zusammenstimmen, und eben darin ist ihre mögliche Zusammenstimmung begründet. Die Ebenen entsprechen sich, indem ein jedes sein Richtmaß in sich selber hat. Das hat mit einer doppelten Wahrheit nichts zu tun. Es ist *eine* Wahrheit, die die Gestalten der Unwahrheit sich selber überlassen kann und nicht überhaupt von sich ausschließen muß. Was heute für ein Sein in der Wahrheit zu tun nicht mehr möglich ist, brauchte in anderen Zeiten nicht ausgeschlossen zu werden. Wo ein jedes sich selber richtet, bedarf es nicht des Gerichts.

Es sind somit zwei voneinander unabhängig gesetzte Grundlagen, die zusammen die Entwicklung der Weltgehalte in der Zeit ermöglichen. Dabei stehen beide Seiten: „Gott“ und die „Welt“, für die lebendige, selbstschöpferische Kraft und deren Entwicklung in den sinnlichen Materien und Potentialen. Die beides miteinander verflechtende Zeit ist auf zeitlose Weise begleitet vom Absoluten, aber sie ist erfüllt mit einem Weltgehalt, den die Weltschöpfer ihr im Medium sinnlicher Gestaltung selber geben können. Hierbei wird von Schleiermacher vorausgesetzt, daß die Vernunft bzw. die intellektuelle Funktion *als solche* sich nicht verzeitlicht, über das System der „allgemeinen Gestalten oder Bilder“ aber gleichwohl in den zeitlichen weltschöpferischen Vorgang mit eingeht. Unerachtet der Gegebenheit eines „Systems der Begriffe“ sind die Einzelnen für den Aufbau und die Ausgestaltung ihrer individuellen und kollektiven Welten selber zuständig. Es gilt die allgemeinen Bilder des Lebens und der Welt umzusetzen in Zeitgestaltungen, und dies bedarf der an den Einzelnen bzw. das Einzelne gebundenen organischen Funktion.

Auch wenn der Weltgang eine allgemeine Matrix hat und vom Absoluten begleitet und gehalten ist, ist über seinen Verlauf noch nichts ausgesagt. Schöpferischer Hervorgang der Welt und Strukturbildung in dieser sind immer auch konfrontiert mit den Einschränkungen der so gebildeten Welt, mit gegenläufigen Prozessen und der Gefahr der Abirring, Verengung und Erstarrung. Bezüglich des Verhältnisses von intellektueller und organischer Funktion ergibt sich daraus die Grundalternative von Verlebendigung oder Abtötung. Die primäre Schematisierung der Welt als „Ding“ oder als „Tätigkeit“ ist, unter diesem Aspekt gesehen, bereits eine erste Version dieses Leben-Tod-Problems, das sich in einer Zeit-Welt wie von selber ergibt. Vom Leben und seinen individuell verkörperten Lebensformen her gesehen ist die Hauptfrage nicht, wie die Welt gegenständlich zu machen, dinglich zu fixieren und der eigenen Tätigkeit zu unterwerfen ist, sondern gerade umgekehrt, wie diese in einem Sinne unvermeidliche Vergegenständlichung lebendig bleibt und immer von neuem verlebendigt werden kann. In dieser Aufgabe der Verjüngung trifft sich das erkenntnistheoretische Problem mit dem religiösen Anliegen. Damit das Leben mit seinen Toden fertig wird, gilt es die Forderung einzulösen, daß Erkenntnis heilt.

7. Menschliche Weltgestaltung zwischen Begriffsfetischismus und Bildermacht

Vor dem Hintergrund der Leben-Tod-Problematik kann die Frage nach dem Verhältnis von Bild und Begriff noch einmal aufgenommen und in ihrer Tiefendimension beleuchtet werden. Wenn gilt, daß in der Welt sinnlicher Gestaltungen die *Zeit* das Allgemeine repräsentiert und nicht der *Begriff*, hat dies entscheidende Konsequenzen für die Handhabung des Begrifflichen in bezug auf diese unsere Welt. Ein Begriff hat als solcher keine unmittelbare Realgeltung, solange ihm nicht die *Zeit* gegeben wird, um sich eine solche zu verschaffen. Ihm *Zeit* zu geben heißt, ihm ein Bild zu geben, in dem er sich selber faßlich werden kann. Daraus folgt im Umkehrschluß, daß das Real-Allgemeine, wie es sich im Bild faßt, nicht wie das Begrifflich-Allgemeine in der Form einer Setzung („Vorschrift“), sondern immer nur auf dem Wege der Anregung und Fortzeugung geltend gemacht werden kann. Nur was anregend wirkt und sich lebendig fortzeugt, kann eine real-allgemeine Bedeutung gewinnen. Es gibt hier für alles im-

mer nur den Weg der Zeit. Das gilt unerachtet ihres formellen Charakters auch für die Institutionen.

Bei der Begriffsbildung und der darauf bezogenen Bildproduktion handelt es sich um Vorgänge, die sich nach beiden Seiten hin positiv oder negativ auswirken können. Bilder können Begriffe beseelen, abstrakt gefaßte Begriffe das lebendige Bild aber auch zum Erlöschen bringen. Es muß also nicht nur die Bildfunktion sinnlicher Gestaltung, sondern auch der Stellenwert der intellektuellen Funktion immer neu durchdacht werden. Der abstrakt eingeführte Begriff wird zu einem tötenden Allgemeinen, wenn er nicht mit der Lebensmacht des Bildes ausgestattet ist und durch ein sinnliches Pendant verlebendigt wird. Abstraktes Denken kann geradezu zerstörerisch werden, wenn es sich an die Stelle des Lebendigen setzt und dieses unmittelbar zu bestimmen versucht. Abstrakt durchgesetzt, bilden die lediglich am Begriff orientierten Zielsetzungen und Entscheidungen unfruchtbare Zeitfäden aus, in denen sich etwas verfängt und eine stereotype Wiederkehr des Gleichen zur Karikatur des eigentlichen Lebensvorgangs wird. In diesem lebensphilosophischen Sinne verstanden, steht der abstrakte Begriff für das Tote bzw. den Tod und seine bildhafte und zeitliche Verkörperung für das Leben. Für den Zeitfortgang entsteht daraus die Frage, ob ein Lebendiges oder ein Totes sich in ihm Geltung verschafft und perpetuieren will. Konkret stellt sich die Frage, ob der Todesaspekt einer abgelebten Vergangenheit weitergeführt werden soll, oder ob einer lebendigen Fortzeugung und Weiterwirkung Raum gegeben wird.

Im wesentlichen ist dies zu einer Frage der Herrschaftsform gemacht worden. Der Umgang mit Leben oder Tod hängt davon ab, was die herrschende Macht im Sinn hat und was sie sich vom Tod im Sinne eines Herrschaftsinstruments verspricht. Die Herrschaft kann sich des Begriffs wie des Bildes bedienen und ihre Macht auf den Tod oder auf das Leben gründen. Aber auch auf der Seite der Bilder lauert eine Gefahr, wenn sich kein waches Bewußtsein mehr mit ihnen verbindet. Bilder können ihre geistige Dimension verlieren und zum nichtssagenden Klischee werden. Mit ihnen verbindet sich die Gefahr des Absinkens in Bewußtlosigkeit und ein nur noch mechanisches Reagieren. Auch in Bildern haust sich das Vergangene ein. Das vom Denken des Begriffs abgelöste Bilderwesen kommt einem Rückfall in abgelebte Bewußtseinsinhalte gleich, die sich der tierischen Lebensform verdanken. Tiere sind an die überwältigende Macht des Bildes gebunden und werden darin unfrei gehalten. In einem Sinn gilt das auch noch für den Menschen. Am Denken vorbei produzierte und konsumierte Bilder haben die Macht, das Bewußtsein in unfreie Formen zu bannen und es seiner distanzierenden Fähigkeit zu berauben. Das Tierwesen im Menschen ist bilderhörig, weil und solange es nicht gelernt hat, über deren Verwendung nachzudenken. Um frei zu werden bedarf es eines wachen Bewußtseins freier Setzungsmacht, das im Denken seinen Rückhalt findet.

Wo nach beiden Seiten hin ein Abgleiten droht, bedarf es doppelter Vorkehrungen. Es kann nicht darum gehen, den abstrakten, noch nicht mit Realgeltung versehenen Begriff mit unmittelbarer Setzungs- und Bestimmungsmacht auszustatten, aber auch nicht darum, ihn durch das wirkungsmächtige Bild einfach zu ersetzen. Zwischen Begriffsfetischismus und Bildermacht muß ein Weg gefunden werden, der die Vorzüge beider Mächte vereinigt und die mit ihrer Trennung verbundenen Gefahren mindert. Ein das Begriffliche und das Bildhafte verbindender Weg ist nötig, damit der Gewinn der einen Seite nicht mit dem Verlust der anderen bezahlt werden muß. Ein solcher mittlerer Weg ist aber nur dann auch erfolgversprechend, wenn sein Prinzip der anfänglich grundgelegten Strukturverfassung der Welt und des Lebens entspricht. Aus diesem Grunde – und nicht aus puren Konstruktions- und Systeminteressen – stellt sich für Schleiermacher im Zusammenhang mit dem Verhältnis von Bild und Begriff ein Anfangsproblem und eine Gestaltungsaufgabe, die sich in der Notwendigkeit des neuen Anfangs und der damit verbundenen Aufgabe der Verjüngung konkretisiert.

8. Erneuter Rückgriff auf Platon

Man kann in Schleiermachers Gedanken unschwer den Ansatz einer genetischen Erkenntnistheorie finden.⁴ Mit der genetischen Frage wird dem Apriorismus eine Absage erteilt und der Biologie und Psychologie des Erkennens ein wichtiger Stellenwert eingeräumt. Im Unterschied zu den gegenwärtigen Ansätzen wird die Frage der Genesis von Schleiermacher jedoch weniger archäologisch und ideologiekritisch als vielmehr zukunftsbezogen ins Auge gefaßt. Wenn die zuvor behandelten, auf die organ- und weltbildenden Aspekte des Erkenntnisprozesses abhebenden Gesichtspunkte berücksichtigt werden, kann, was Genese heißt, nicht mehr lediglich auf die Vergangenheit bezogen und entsprechend einseitig ausgemünzt werden. Auch hier gilt es die verschiedenen Ebenen zu berücksichtigen, ohne deren Differenz das Unterschiedlichste miteinander konfundiert wäre. Die Folge wäre eine nicht mehr zu entwirrende Verstrickung. Es bedarf also auch hier der begrifflichen Vorarbeit, soll das Projekt einer genetischen Erkenntnistheorie nicht in seinem ersten Ansatz schon wieder steckenbleiben.

Um die unterschiedlichen Ebenen sowohl zu sondern als auch zu verbinden, nimmt Schleiermacher Platons Formulierung auf, daß die intellektuelle Funktion „vermittels“ (δι’ ὅυ) der Sinne und nicht „mit“ (ϕ) ihnen erkenne (vgl. Theaitetos 184 c). Nun könnte auch diese Formulierung noch Mißverständnis hervorrufen. Eine Erkenntnis „durch die Sinne hindurch“ (δι’ ὅυ) könnte so verstanden werden, daß die Vernunft auch noch in der sinnlichen Wahrnehmung ihre eigene Wissensquelle darstellt und Erkenntnis letztlich aus ihr allein stammt. Schleiermacher setzt demgegenüber den umgekehrten Akzent: daß der Begriff zwar *aus* der Vernunft stammt, aber nur *durch* organische Affektion sich selber faßbar wird. Folglich kann die intellektuelle Funktion das Wissen auch nicht aus sich selber nehmen, sondern immer nur im Zusammenwirken mit der organischen Funktion schöpfen. Aber auch das könnte noch im Sinn einer bloßen Veranlassung verstanden und ein verborgener Apriorismus darin vermutet werden. Ganz ist ein solcher bei Schleiermacher auch nicht ausgeräumt worden, doch zielt seine Intention entschieden in die Richtung einer tieferen Durchdringung der beiden Funktionen und läßt den Rückfall in eine Zweiweltenlehre an keiner Stelle mehr zu. Schleiermacher kann die mit dem Kommensurabelmachen des Inkommensurablen verbundenen Fragen beim späten Platon finden. Umso mehr kommt es ihm darauf an, den unter gnostischem Einfluß mißverstandenen Platonismus zweier Welten zu berichtigen.

Aber auch mit seiner eigenen Umakzentuierung kann Schleiermacher sich auf Platon selbst berufen, der in seiner Spätphilosophie den strukturellen Aspekt der Weltkonstruktion mit einer gleichgerichteten Intention durchleuchtet hatte (vgl. insbesondere den „Timaios“). Das Zusammengewachsensein der beiden Funktionen in *einem* con-cretum und ihre Verknüpfung durch ein sowohl gestiftetes als auch werdendes, ineins sinnliches und geistiges Band läßt weder einen Alleingang der einen Seite noch ihre vollständige Abschließung gegen die andere zu. Bewußtsein und Welt, Sprache und Sinn sind als ein Verflochtenes und Zusammengewachsenes gleichursprünglich. Gerade weil es eine bleibende Inkommensurabilität der intellektuellen und der organischen Funktion gibt, müssen beide miteinander verbunden werden. Dies geschieht der platonischen Verhältnisbestimmung entsprechend auf eine Weise, in der sie asymptotisch zueinander bleiben und vom Zwang völliger Angleichung befreit sind. Bezüglich des konkreten Seienden von vornherein miteinander verwoben, können und sollen sie nicht ineinander aufgehen. Schleiermacher greift dazu – wie Platon – auf den Organismusgedanken zurück. Sowohl der Mensch als auch seine Welt bilden ein Zusammen von Heteroge-

⁴ Unter diesem von Piaget eingeführten Titel lassen sich eine ganze Reihe von gegenwärtigen Bemühungen zusammenfassen, die Fundamente der Erkenntnis im Sinne der Evolutionstheorie tiefer zu legen. Vgl. Humberto Maturana, Was ist Erkennen? Piper Verlag München 1994 (1996 als TB serie piper 2289). Volker Riegas und Christian Vetter (Hrsg.), Zur Biologie der Kognition. Ein Gespräch mit Humberto R. Maturana und Beiträge zur Diskussion. Suhrkamp Verlag Frankfurt a. M. ²1991 (stw 850). Francisco J. Varela, Evan Thompson, Der Mittlere Weg der Erkenntnis. Scherz Verlag Bern München Wien 1992 (amerik. The embodied Mind, 1991).

nem. Die Verbindung eines Inkommensurablen zeugt schöpferische Möglichkeiten und entbindet diese in der Form von Wirklichkeitsgestaltungen zu sich selbst. Der Akzent liegt darauf, daß es nur vermöge dieser Verbindung des Heterogenen eine innere Lebendigkeit des Körpers und der Anschauung, der Sprache des Begriffs geben kann. So geht auch Schleiermacher davon aus, daß in der organischen Funktion selbst schon „das unmittelbare Leben des Denkens“ (J 57) enthalten ist. Die Anschauung und das auf sie bezogene Denken erhält auf diese Weise eine innere Beweglichkeit und schöpferische Potenz. Die Sprache findet so ihre unendliche Artikulations- und Gestaltungsfähigkeit, und der geistig geprägte Begriff seine Stimmigkeit. Für den Menschen hat all das mit Bewußtwerdung zu tun. *Uns* wird etwas dadurch bewußt, daß sinnliche Affektion, Bild und Begriff zusammentreten und sich wachrufen können. *Uns* wird etwas aus dem Gedächtnis hebbbar, wenn Empfindung, Bild und Wort sich verbinden und gemeinsam eine Erinnerung hervorrufen.

Schleiermacher nimmt in bezug auf die damit verbundenen Fragen eine doppelte, kontrapunktische Akzentuierung vor. Auf der einen Seite ist es für ihn wichtig zu betonen, daß die urstiftende Weltgründung und der schöpferische Welthervorgang der Eigenart sinnlicher Organisation entsprechen muß. Wenn eine Lebenswelt nicht unmittelbar aus dem an sich noch weltlosen Begriff hervorgehen kann, ist einem übertriebenen Intellektualismus des Weltbauers eine Absage erteilt. Die Welt besteht aus sinnlich-geistigen Gestaltungen, die in ihrer Folge und Abwandlung auf Zeitartikulation angewiesen sind und nur als Zeitgestalten werden können was sie sind. Ohne das innerliche Eingehen auf die Zeit und ihre Gestaltung kann sich keine schöpferische Potenz entfalten und kein Sinn und Zweck seine Erfüllung finden. Solange die an sich zeitlose intellektuelle Funktion das Eingehen auf die Zeit und ihre fließenden Gestaltungen verweigert, kann sie auch ihre eigene schöpferische Potenz nicht entfalten. Gleiches gilt aber auch für die Sinnesmaterien, die sich nicht von selber formieren⁵ und in den fließenden Medien der Zeit und des Raumes ihren gestaltet-gestaltenden Ausdruck finden wollen.

9. Die Wahrung des Anfänglichen im Gewordenen und die Aufgabe der Verjüngung

Unter dem Gesichtspunkt der Verjüngung bzw. Wiederverlebendigung und Reintegration muß die Frage nach dem Verhältnis von intellektueller und organischer Funktion noch einmal aufgenommen werden. Wir haben gesehen, daß beide in der Verbindung von disjunktiver Agilität und sinnlicher Erfülltheit tätig werden und nur zusammen auch struktur- und weltbildend werden können. Kurz gesagt: In jedem Organischen bzw. Sinnlichen ist bereits Vernunft und in allem Vernünftigen schon der Sinn enthalten. „So ist alles Wissen durch beide Prozesse und jeder durch den andern bedingt. Ohne Vernunft trotz alles organischen Systems kein materielles Wissen; ohne organisches System trotz aller Vernunft kein formales.“ (J 351) Eine solche Verbundenheit von intellektueller und organischer Funktion ist bereits im „primitiven Zustand“ (a. a. O.) gegeben, noch bevor aus diesem bestimmte Anschauungen und Begriffe herausgebildet worden sind. Die disjunktive Agilität erzeugt Grundalternativen eines möglichen Weltbezugs, insbesondere den kategorialen Unterschied von Ding und Tätigkeit, ohne jedoch das eine oder andere bereits zu fixieren, und auch die sinnliche Erfülltheit läßt noch keinen gesetzten Unterschied zu. Der primitive Zustand und die mit ihm verbundene primäre Tätigkeit bzw. Gegebenheit ist hinsichtlich beider Funktionen noch nicht ausdifferenziert und bleibt solange gleichsam vor-weltlich und vor-bewußt. Hier spielt alles noch ineinander und kann sich im Wechselguß die Wasser des Lebens reichen.

⁵ Dieser Aussage scheinen die heutigen Chaos-Theorien zu widersprechen, bei denen die Ordnung der Fraktale sich aus zufälligen Kristallisationspunkten algorithmisch herausprozessieren läßt. Ob zwischen diesem Befund und Schleiermachers Auffassung ein Gegensatz besteht, wäre erst noch genauer zu prüfen.

Wenn nun aber auch auf allen späteren Stufen die Lebendigkeit der Anschauung und des Begriffs an ihr Verbundensein geknüpft ist, erweist sich das gewordene Konkrete selbst als ursprünglich im doppelten Sinn des Worts. Es bewahrt seine Anfänglichkeit und wird selber zur Bedingung des Anfangenkönnens innerhalb eines Gewordenen, das zugleich ein Werden-des ist. Die Frage nach den Bedingungen des Anfangenkönnens ist dieselbe wie die Frage nach den Bedingungen des Fortschreitenkönnens, und dieses weist wiederum auf jenes zurück. Die Stiftung einer Verbindung von Heterogenem muß unter dem Aspekt der Zeit somit als ein ineins Anfängliches und Gewordenes immer schon vorausgesetzt werden. Auf keiner Seite findet man hier einen ersten Anfang, weil jeder wirkliche Anfang schon das Produkt eines Gewordenen, im Gewordensein aber anfänglich Bleibenden darstellt.

Der so gekennzeichnete Strukturzusammenhang hat für Schleiermacher eine entwicklungspsychologische Seite und verweist auf eine zu ziehende lerntheoretische Konsequenz. Schleiermacher weist bezüglich des Sprachenlernens darauf hin, daß das Kind eine Verständnismöglichkeit bereits mitbringen muß und ohne eine solche auch die vorgezeigten Bedeutungen nicht auffassen und erlernen könnte (vgl. J 103 f.). Worin aber liegt diese ursprüngliche Auffassungskraft? Man würde sicher zu weit gehen, wollte man zur Erklärung des Phänomens auf apriorische Begriffe zurückgreifen, und selbst wenn man dies täte, wäre damit noch nicht erklärt, wie die feinen Bedeutungsnuancen, auf die es beim Lernen einer Sprache doch vor allem ankommt, erlernt werden könnten. Andererseits griffe man zu kurz, wollte man im Bedeutungslernen lediglich einen von außen her gesteuerten Konditionierungsvorgang sehen. Versuch und Irrtum mag in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen, doch erklärt dies nicht den ganzen Vorgang des Bedeutungserwerbs, der, auch wenn mit ihm im Sinne des *trial and error* unspezifische Vorgriffe und nachträgliche Korrekturen verbunden sind, nicht überhaupt blindlings verlaufen kann.

Wichtig ist hierbei eine Einsicht in die Art und Weise des ursprünglichen (originären) Erfassens und Verstehens von Bedeutung, auch wenn dieser Vorgang nicht in allen Aspekten aufgeheilt werden kann. Jedenfalls ist der 'primitive' Zustand noch indifferent gegenüber den Alternativen von Aktion oder Ding, Begriff oder Urteil, Einheit oder Vielheit usw., und eben dies qualifiziert ihn für seine außerordentliche Leistung. Die Frage ist dann gar nicht, was das Kind schon mitbringt und was es noch nicht mitbringen kann, als ob es sich dabei um einen fertigen Bestand handeln würde. Zu fragen ist vielmehr, wie die mitgebrachte, noch ganz unbestimmte Verständnismöglichkeit im Zusammenspiel mit vorgewiesenen Bedeutungen aktualisiert und elaboriert werden kann. Wie baut sich das Kind eine Welt voller Bedeutungen auf, wenn es die bestimmten Bedeutungen und Bewertungen seiner Umwelt nicht schon mitbringt, solche ihm aber auch nicht von außen her andemonstriert werden können? Die Frage läßt sich verallgemeinern. Wenn man keinen bereits mitgebrachten Wissensbestand voraussetzen kann, ist nach einer ursprünglichen, Welt und Wissen gleichursprünglich konstituierenden Beziehungsmodalität gefragt, die das Grundschema des Weltaufbaus und Wissenserwerbs in nuce schon enthält, durch Eigentätigkeit aber selber ausgestalten muß. Dies verweist auf die lebendigen Formen der Weltauffassung und Weltgestaltung und damit auf die zentrale Rolle der Zeit in der Genese des Wissens.

Die beim Kind sich stellende Frage zielt auf den Kern des erkenntnistheoretischen Problems. Wenn es richtig ist, daß man weder innen noch außen einen fertigen Wissensbestand voraussetzen und von ihm aus einen Lernprozeß in Gang setzen kann, muß man in der Mitte beginnen und die Beziehung zwischen Mutter und Kind an die erste Stelle setzen.⁶ Kinder können nur in der Beziehung lernen. In ihr ist das sich kommunikativ einspielende Bedeutungserfassen mit einer vom Kind selbst zu leistenden Tätigkeit verbunden, vermöge deren der Schlüssel zu etwas gefunden und seine Erklärung in die Wege geleitet wird. Ineins konstituierend und erklärend kann eine Tätigkeit aber nur sein, wenn in ihr das ganze Grundschema des Weltaufbaus und Wissenserwerbs in nuce bereits enthalten ist und im Sinne einer sowohl

⁶ Vgl. oben S. 246 ff.

antizipierenden (explorierenden) als auch ausarbeitenden (elaborierenden) Tätigkeit angewandt werden kann. Das von Schleiermacher analysierte Grundschema umgreift von vornherein die Alternativen von Rezeptivität und Spontaneität, Gegenständlichkeit und Reflexion, Aneignung und Produktion.

Mit dem Rückgang auf die „primitive“ Ausgangslage verbindet sich somit eine doppelte Intention. In einer Hinsicht geht es darum, die allgemeine Konstitutionsproblematik aufzurollen im Sinne des Gewordenseins eines Werdenden und der Werdensmöglichkeit eines Gewordenen. Leitend ist dabei die Einsicht, daß, was einen Fortgang haben können soll, auch ein jederzeitiges Anfangenkönnen in sich bergen muß; die Bedingungen für beides sind ein und dieselben. An dieses Verflochtensein kann sich eine kritische (korrigierende) Intention anschließen. Auf dieselbe Weise ist es möglich, am geschehenen Fortgang diejenigen Stellen ausfindig zu machen, an denen eine Abweichung eingetreten ist und ein Irrtum eingeschlichen hat. Mit der richtigen Diagnose ist auch schon eine Anweisung gegeben, wie der Irrtum vermieden und, wenn er eingetreten ist, wieder rückgängig gemacht werden kann. Die Frage nach dem Anfang verschränkt sich hier mit der Frage nach dem Fortgang, und dieser weist wiederum auf die Ausgangslage als Grund möglicher Revision und Wiederverlebendigung zurück. Alles Denken muß aus diesem Grunde geschichtlich sein und d. h. sich ebenso sehr fassen als auch wieder loslassen können.

Was auf diese Weise herausprozessiert wird, bleibt ursprünglich im doppelten Sinn des Worts. Es ist (a) anfänglich im zeitlosen Sinn und (b) Quellgrund des zeitlichen Hervorgangs eines Werdenden, das auch als Gewordenes ein Werdendes bleibt und immer wieder in seinen Ausgangszustand zurückgeführt werden muß. Die so gefaßte, im Verhältnis von intellektueller und organischer Funktion gegebene Möglichkeit kann dazu dienen, das aktual-schöpferische Bewußtsein zu vertiefen und nach beiden Seiten hin in die richtigen Bahnen zu lenken. Nur indem der Mensch sich dieser Aufgabe bewußt wird, ist er frei und steht er im Besitz seiner vollen Schöpfermacht.

Damit ist der tiefere Sinn des Ausgangs von der Duplizität der Erkenntnisgründe angesprochen. Mit einer dem lebendigen Bild nachsinnenden, sich von ihm her bestimmen lassenden Begriffsbildung verbindet sich die Erschließung und schöpferische Gestaltung von Welt und Sinn am eigenen Ort. Indem der Mensch im Zusammenspiel von „Vernunft“ und „erfülltem Sinn“ welt-schöpferisch und sinnstiftend tätig wird, kann er auch allererst das von außen an ihn Herantretende auffassen, die in ihm liegende Bedeutung verstehen und im Bezug darauf gestaltend tätig werden. Eine so verstandene Erkenntnis ist zeugend und schöpferisch. Das kulminiert in der Einsicht, daß Anschauung, Sprache und Begriff erst vermöge ihrer Verbindung lebendig werden und einen geistigen Atem in sich aufnehmen können. Ihr Zusammenspiel bildet den Ursprung des immerwährenden schöpferischen Hervorgangs von Welt und Sinn und leitet zu deren Bewußtwerdung über.

In einem Sinne kann man den Ort dieser primären (Selbst-)Gegebenheit gar nicht verlassen. Ihn immer von neuem aufzusuchen meint nach allem Gesagten nicht, hinter die Welt zurück oder über sie hinaus zu kommen. Es geht vielmehr um die Freilegung der schöpferischen Dimension in der leibhaft eingebetteten Vernunft und um deren immer neue Aktualisierung am geschichtlichen Ort.⁷ Das heißt, daß der Leib nicht lediglich als Gewohnheitstier und die Ge-

⁷ Auch der Zen-Buddhist, der den Ort dieser primären (Selbst-)Gegebenheit aufsucht, freilegt und als „Leere“ oder „Nichts“ umschreibt, will damit ja nicht die Welt verlassen, sondern vielmehr tiefer in ihre anfängliche, frisch bleibende und schöpferisch zu gestaltende Dimension hineinkommen. Er tut dies, indem er die veralteten, abgelebten Aspekte seiner Verkörperung von sich abstreift und sich dem zuwendet, was Hier und Jetzt seine ungeteilte Zuwendung verlangt. In diesem Sinne gibt der Zen-Meister Dogen (1200 - 1253) die folgende Anweisung (zitiert nach einem Kalenderspruch):

„Alles ist euer Leben.

Tag und Nacht, was immer euch begegnet, ist euer Leben.

Daher sollt Ihr euer Leben der Situation anpassen, der Ihr im Augenblick begegnet.

Verwendet eure Lebenskraft dazu, aus den Umständen, die auf Euch zukommen,

schichte nicht lediglich als Arsenal veralteter Weltansichten gegeben ist. Beides muß vielmehr als geschichtlicher Ort welt schöpferischer Tätigkeit verstanden werden. Soll es dabei nicht nur um Reproduktion, sondern um Verjüngung und schöpferische Weiterbildung gehen, so ist eine innigere und freiere Verbindung von organischer Funktion und intellektueller Tätigkeit geboten. Je mehr beide sich lebendig durchdringen, um so weniger müssen sie fürchten, durch Trennung und den Verlust der 'anderen Seite' zu erstarren und/oder sich zu verflüchtigen.

Demselben Wirkungsprinzip, dem die lebendige Gestaltung und Umgestaltung unterliegt, unterliegt dann aber auch der Umgang mit dem Vergangenen. Man muß die auf ein Vergangenes bezogene Aufgabe der Verjüngung unter demselben Aspekt der Gestaltung und Umgestaltung sehen, der für die gegenwärtige Aufgabe bestimmend ist. Auch bezüglich des Vergangenen gilt, daß nur, was 'jetzt' ist, getan werden und vom Getansein auch wieder entbunden werden kann. Im Raum bzw. Modus des Vergangenen kann nicht mehr gehandelt, sondern nur noch reagiert werden. Daraus resultiert die ewige Wiederkehr des Gleichen im Sinne einer stereotypen Wiederholung. Wiederkehr ist nötig, weil die Aufarbeitung bzw. Revision eines Vergangenen an die Gegenwart gebunden ist, in der allein etwas bewirkt und gebunden oder entbunden werden kann. Nur weil und insofern die Gegenwart das Vergangene als ein Abgespaltenes und reaktiv Gewordenes mit umgreift, kann dieses wieder in ihren freien Fluß reintegriert werden.

Für das Handelnkönnen gibt es immer nur die Zeit des Jetzt. Eine Möglichkeit zur Revision ist jederzeit gegeben, aber nicht zu jeder Zeit einlösbar. Man muß mit den Vergangenheiten an ein Ende kommen, und das ist erst in dem Moment möglich, in dem auch ein neuer Anfang beschlossen ist. Die Aufarbeitung des Vergangenen ist an Bewußtwerdung gebunden, und das braucht Zeit. Es bedarf eines weiter entwickelten Bewußtseins, soll der Mensch den Vergangenheiten und ihren Toden standhalten können. Erst wenn man sich vor den alten Schrecken nicht mehr fürchtet, kann man ihnen entgegentreten und davon ausgehen, daß sie nicht für ewig bannen. Der Doppelung der Grundlagen entsprechend ist dies Tun und Gnade in einem.

Was die Aufgabe der Verjüngung und Reintegration betrifft, muß somit auch die Vergangenheit in einer doppelten Weise betrachtet werden. Vergangenes ist ein stets begleitender Aspekt der lebendigen Gegenwart und von dieser gar nicht zu trennen. In diesem Sinne kann man von einer tragenden Vergangenheit sprechen. Das Vergangene nimmt beim Menschen aber auch oft genug die Form eines Abgelebten an, das sich nur noch mittels unfruchtbar gewordener Zeitfäden und verkapselter Zeitinhalte künstlich am Leben erhält und die Gegenwart belastet. Diese abgestorbene, reaktiv und schwer gewordene Vergangenheit aufzuarbeiten ist das Problem. Es stellt sich hier die Frage, wie der Todesaspekt des Vergangenen aufgehoben und deren Inhalte wiederverlebendigt werden können. Es bedarf hierzu eines erneuten Anschlusses an den Fluß des gegenwärtigen Geschehens. Um einen solchen herzustellen genügt es nicht, sich, was war, einfach vorzustellen und zu wünschen, daß es anders werden möge. Die Schwierigkeit liegt im Aufschließen der verdichteten Materien, in denen das Vergangene sich einen dem Fluß der Zeit widerstehenden Todeskörper, gleichsam eine „Zeitkonserve“ geschaffen hat.⁸ Aber nicht nur darin liegt das Problem. Hinzu kommen die alten, ins Unbewußte abgesunkenen Abmachungen und Verträge, um die man nicht mehr weiß und die

eine Einheit mit Eurem Leben zu gestalten
und die Dinge an ihren richtigen Platz zu setzen.“

Am „Ort des Nichts“ und d. h. in der Wahrnehmung der lebendigen Aktualität besteht die Möglichkeit, welt schöpferisch tätig zu werden und die entstandene Welt durch die Vermehrung schöpferischer Ereignisse fortzuzeugen. Es geht hierbei um Verjüngung, nicht um Transzendierung seiner selbst und der Welt. Dies wird möglich durch eine innigere Verbindung von freier intellektueller Tätigkeit und frei gewordener organischer Funktion. Beides, der Geist und der Organismus, wird durch dieses Zusammenwirken lebendiger, bis dahin, daß keine Seite mehr sich davor fürchtet, in der anderen 'unterzugehen'.

⁸ Vgl. G. Hauptner; Über die Zeitkonserve; in: Studien zur geschichtlichen Zeit. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1970.

doch so lange in Gültigkeit bleiben und nach wie vor das weitere Geschehen bestimmen, bis sie wieder ins Bewußtsein gehoben und ausdrücklich aufgelöst worden sind. Längst Vergessenes muß wieder aufgedeckt werden, um revidiert und außer Kraft gesetzt werden zu können. Es bedarf dazu einer Bewußtseinskraft, über die der in seine gewohnheitsmäßig verfestigten Schalen eingehauste Mensch zunächst noch gar nicht verfügt. Die Aufdeckung und Wiederholung eines in die Materie abgesunkenen geistigen Inhalts bedarf einer energetisch aufgeladenen Bewußtseinsaktualität, die so weit gekräftigt sein muß, daß sie der Wiederkehr des Schreckens standhält. Nur dann kann Vergessenes ans Licht kommen und läßt Verfestigtes sich wieder auflösen.

Allgemein gesprochen, besteht für die veraltete Zeit die Aufgabe der Verjüngung. Was die alten Bindungen und Verträge betrifft, geschieht dies nicht von allein: sie müssen ausdrücklich revidiert und annulliert werden. Wo man sich selber oder anderen ein bindendes Wort gegeben hat, kann die Zeit und das Leben die daraus entstandenen Wunden nicht heilen, bevor nicht das lösende Wort gesprochen ist. Ein Vertrauen auf das natürliche Werden und Vergehen reicht für das selber Getane und Erlittene nicht aus. Nichts durch die Tat bzw. die Stellungnahme zu einer solchen Gesetzes kann sich von allein wieder ungetan bzw. ungeschehen machen.

10. Das Ende der Vergangenheitsbindung ist zugleich das Ende der Toteskultur

Die Herrschaftsgeschichte erweist sich oft genug als Hindernis im Fortschritt der Welt und ihrer Erkenntnis. Die aus Machtgründen – und nicht aus Erkenntnisgründen – einseitig festgehaltenen Alternativen entspringen der unbegründeten Angst, die eigene ‘Form’ könne im anonymen ‘Stoff’ ertrinken und der ganze ‘Weltbau’ im ‘Chaos’ versinken. Alle diese mit der Todesdrohung verbundenen Ängste müssen überwunden werden, weil sie die Gefahr nicht verhindern, sondern im Gegenteil noch steigern, indem sie freiere Synthesen unterbinden. Um das Bild zu vervollständigen muß man aber auch sehen, wofür die abgelebten und sei es versteinerten, sei es verflüchtigten Vergangenheiten gut gewesen sind. Für die zeitlose intellektuelle Funktion, die nicht selber mit der Gegensatzstruktur und folglich auch nicht mit dem Gegensatz von Leben und Tod konfrontiert ist, gibt es keine Belastung durch Vergangenes und auch keine Rechnung mit dem Tod. Im Leben aber verspricht dies Macht, wenn auch auf Kosten der Lebendigkeit. Um den Vorteil der Macht ist der Kalkül mit dem Tod eingegangen worden und mit einem Gewinn verbunden gewesen. Das erste Stichwort heißt Askese, das zweite Machtzuwachs. Askese gewinnt Macht über den eigenen Körper um den Preis seiner Lebendigkeit. Herrschaft bedient sich anderer Körper, um sich aufrecht zu erhalten. Auch wenn beides in Grenzen gar nicht zu umgehen ist, hat die Menschheit allzusehr auf die Karte der Unterwerfung gesetzt und das Tote dem Lebendigen vorgezogen. So verstandene Macht ließ sich noch auf den Gräbern errichten. Mit einem Todeswunsch hat das aber nichts zu tun gehabt. Von Seiten der Herrschaft ist die Wahl des Todes im Zeichen der Unsterblichkeit getroffen worden, und das gesellschaftliche Überlebensinteresse hat ein übriges dazu getan, einen solchen Zustand zu perpetuieren. Sterben muß der Einzelne, während das Kollektiv überlebt und die verfestigten institutionellen Strukturen auch noch ihren eigenen Tod überdauern. Der hauptsächliche Vorteil der Toteskultur liegt einseitig auf der Seite des Gesellschaftlichen. Eine solche Wahl des Überdauernden ist früh getroffen worden und hat sich auch auf die Form menschlicher Erkenntnis ausgewirkt. Was zunächst ein freies Gegenüber war, ist zum Objekt degradiert worden. Schon das Begreifen einer festgestellten Sache kann sich in der Konsequenz lebensfeindlich auswirken. Auch wenn im Prinzip beide Optionen immer offenstehen, hat sich doch das ganze Schwergewicht einer langen Vergangenheit an die Wahl dessen gehängt, was man in der Hand zu haben glaubte.

Damit kann es aber – auch um der weitergehenden Erkenntnis willen – nicht auf ewig sein Bewenden haben. Auch für die sich vom Lebensprozeß ablösende, dem Gesellschaftlichen dienende intellektuelle Funktion stellt sich die Aufgabe der Wiederverlebendigung im eigenen Interesse. Zum einen, weil sie selber mit dem organischen Prozeß untrennbar verbunden ist und ohne diesen verkümmern muß. Zum andern, weil die Entscheidung für den Tod und das Tote wieder rückgängig gemacht werden muß, soll sie nicht den Geist in das Gefängnis seiner Schuld einsperren. Um Schuld wiedergutzumachen muß der Mensch lernen, das Leben zu lieben und sich nichts mehr vom Hemmen und Abtöten freier Lebendigkeit zu versprechen. Das ist nicht leicht, und wie die Dinge liegen muß ein Mensch durch viele Tode hindurchgegangen sein, um das Leben zu lieben.

Man muß in diesem Zusammenhang aber auch die andere Seite sehen, daß die Vergangenheit nicht umsonst so belastend geworden ist. Für den um seinen Tod wissenden Menschen ist auch die Wahl des Todes in den Gang der Dinge selbst eingebaut. Wer sich der Zeit bewußt ist, kennt sein Todesschicksal und ist aufgefordert, auch ihm noch etwas abzugewinnen. Bereits die grundlegende Vorschematisierung des Weltverhältnisses gemäß den Kategorien ‘Ding’ und/oder ‘Tätigkeit’ stellt eine erste Antwort auf dieses Leben/Tod-Problem dar. Die so gewählte Ausgangslage scheint zunächst nur den Täter zu retten; sie macht aber auch deutlich, daß es sich im Tun und Leiden gar nicht um eine Alternative handelt und vielmehr um korrelative Vorgänge. Das Problem liegt nicht darin, wie man die Welt zuerst verdinglichen und dann wieder in Tätigkeit umsetzen kann. Zur Hauptfrage wird vielmehr, wie auch eine verdinglichte Welt lebendig erhalten werden kann. Wenn man ohne Dinge gar nicht auskommen kann und in vieler Hinsicht auch schon der eigene Körper ein solches ist, gibt es immer das Problem der Verfestigung bzw. der Auflösung und damit die Frage, wie die damit verbundenen Folgen wieder rückgängig gemacht werden können. Eine ständiges Zurückholen und Wiedereinschmelzen ist nötig, sollen die Dinge leicht werden und nicht immer nur lasten und binden.

Was aber haben diese Überlegungen noch mit Schleiermachers erkenntnistheoretischer Problematik zu tun? Auch wenn Schleiermacher in guter alter Tradition vom Vorrang der intellektuellen Funktion als der „setzenden“ Macht des Geistes über die Materie ausgeht, wird von ihm mit noch stärkerem Nachdruck die konstitutive Funktion der organischen Funktion für den Aufbau von Welt und Sinn hervorgehoben. Damit verbindet sich ein Plädoyer für das Leben und seinen ineins verkörperten und freien Geist. Die intellektuelle Funktion kann in einer Lebens-Zeit-Welt überhaupt nur vermittels der organischen Funktion und durch sie hindurch tätig werden, so daß Letzterer die sachliche, zeitliche und erfüllende Priorität zukommt. Eine dem entsprechende Prioritätensetzung wird in dem folgenden Zitat vorgenommen: „Beides, Induktion und Deduktion sei zwar als relatives Übergewicht an und für sich völlig gleich, *aber in der zeitlichen Entwicklung sei Priorität der organischen Seite notwendig. Der intellektuelle Faktor könne nicht in das Gebiet der zeitlichen Entwicklung eintreten und also erfüllendes Bewußtsein werden als durch Beziehung auf die ursprüngliche Tat des Organischen.*“ (J 232, Randbemerkung aus dem Jahr 1828; kursiv hervorgehoben von mir.)

Mit der nachdrücklich zur Geltung gebrachten Option für die „ursprüngliche Tat des Organischen“ ist die Symmetrie gleichgewichtiger Alternativen durchbrochen und keine echte Wahl zwischen Tod oder Leben mehr gegeben. Man kann unter dieser Voraussetzung nur noch das Leben wählen und nicht mehr den Tod. Das heißt nicht, daß die Wahl nicht nach wie vor in beiden Richtungen getroffen werden könnte. Die im Lebensprozeß verbundenen Funktionen lassen sich in der Tat auch getrennt verfolgen, und selbst von ihrer Aufspaltung kann man sich noch einen Gewinn versprechen. Eine Versuchung liegt hier durchaus nahe. Nur muß man dann auch den Preis akzeptieren, der für den Alleingang der intellektuellen Funktion bezahlt werden muß.

Das rein geistige Sein steht für Schleiermacher jenseits der Gegensatzstruktur und auch jenseits der Frage von Leben oder Tod. Wenn *wir* aber hinter die unabdingbare Verbindung der

intellektuellen Funktion mit der organischen Funktion nicht zurückkönnen, steht deren isolierte Verfolgung zwangsläufig im Zeichen des Todes und der mit diesem in Verbindung gebrachten Schuld. Der Mensch kommt um die Einsicht in die Schuldbeladenheit seiner Größe nicht herum. Von ihr zeugt die lange Vergangenheit einer Wiederkehr der Schrecken. Jeder Mensch begegnet sich hier als Täter *und* Opfer und muß am eigenen Leib erfahren, welche Folgelasten mit einer solchen beides trennenden Rollenpositionierung verbunden sind.

Im Gebot der Wiederverlebendigung kann aber auch deutlich werden, in welchem Sinne die Befreiung von den Vergangenheiten mit dem Religiösen zu tun hat. Der christliche Glaube bekennt die leibliche Auferstehung vom Tode. Dazu hat es schon im altägyptischen Denken einen Vorläufer gegeben. Angesichts der hier nicht bemeisterten Schwierigkeit der Aufgabe ist es nicht verwunderlich, daß dazu nicht nur eine Hilfe von oben erbeten wurde, sondern nach wie vor auch das dem alten Opfergedanken entlehnte Prinzip der Stellvertretung in Anschlag gebracht worden ist. So lange ist die dem Menschen gestellte Aufgabe noch nicht begriffen, die von Nietzsche auf die Formel „Selbstrichter, Selbsthenker, Selbsterlöser“ gebracht worden ist.

Um hier nicht sogleich wieder kurzzuschließen, empfiehlt es sich, das „Schuldopfer“, um das es Nietzsche hier geht, vom „Lebensopfer“ zu unterscheiden, das Jesus gebracht hat und das ein jeder Mensch ganz unabhängig von einer Lehrtradition über Opferdienste auch für andere erbringen kann. Dem alten Schuldopfergedanken liegt die Vorstellung zugrunde, daß ein unschuldig Geopferter die Schuld der Anderen stellvertretend auf sich nehmen und für alle sühnen kann. Von einer solchen Stellvertretung in Schuldfragen kann für freie Wesen in Wirklichkeit aber gar keine Rede sein. Für sie gilt das Prinzip der Selbstzurechnung, was die Taten und ihre Folgen, das Urteilen über sie und die Entbindung von ihnen betrifft. Anders ist es beim „Lebensopfer“. Dieses besteht darin, den verschütteten Lebensquell wieder zu öffnen und zum Fließen zu bringen, und das kommt dann nicht nur einem selbst, sondern auch allen anderen zugute. Das Leben kennt zwar Einschränkungen und Leiden, aber keine Schuld, und es ist nicht, wie der Freiheitszusammenhang, ein individuell zu Verrechnendes, sondern ein sich nach allen Seiten hin Verströmendes und Gebendes.